Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 33 (1951)

Heft: 51

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 30.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 21. Dezember 1951 | Erscheint jeden Freitag | 33. Jahrgang Nr. 51

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.–. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze, Verlag, Bahnhofstraße 89, Zürich 1, Telephon 272975, Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 22252, Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Weihnachten 1951

Ist Weihnachten denn nicht immer dasselbe? Wie kann man aber dann dieses Wort und dieses Fest so mit einer Jahreszahl zusammenstellen, wie wir es hier getan haben? Weihnachten ist doch etwas Zeitloses, und gerade das ist das Schöne daran: das Unveränderliche, alle Jahre Wiederkehrende, über allen Wechsel Erhabene und Erhebende und darum das Vertraute und längst Liebgewordene. Weihnachten erscheint uns oft als eine Art friedlicher Haltepunkt mitten im Ablauf des Jahres, wo nach unserer Meinung das Unfreundliche und Feindselige im Leben mindestens vorübergehend abgestoppt sein sollte, so eine Art Waffenstillstand von ein paar Tagen oder Wochen. Einen Todesfall mitten in der Weihnachtszeit empfinden wir als besonders schmerzlich, als etwas, das eigentlich nicht sein sollte, und Feindschaft und Streit fallen in dieser Zeit besonders ins Gewicht. Auch in Familien, wo es kein wirkliches Zusammenleben mehr gibt, sucht man wenigstens nach aussen hin den Schein zu erwecken, als sei alles in Ordnung. Man versucht, sich auf Weihnachten um- und einzustimmen, und ist hinterher — wenn man ehrlich genug ist, sich das zuzugeben — oft sehr enttäuscht, weil nur Leere zurückbleibt. Und warum geht es so? Weil das eine nicht geschehen ist, das wohl geschehen sollte, wenn unsere Weihnachtsfeiern einen Sinn haben sollten: dass wir in unserer ganz bestimmten, einmaligen Situation die «alte» Botschaft neu gehört haben, tröstend und richtend, und dass Weihnachten darum nicht einfach eine friedliche Insel mitten in einer friedlosen Zeit und Welt ist, sondern der Punkt, von dem verwandelnde Kräfte ausgehen mitten hinein in diese Zeit. Weihnachten ist nicht zeitlos, sondern das Gedenken jenes Ereignisses, durch das Gott mitten in diese Welt und Zeit hineingetreten ist: die Menschwerdung des Gottessohnes.

Was hat das uns Menschen von 1951 zu sagen?

Ueber die Bühne des Zürcher Schauspielhauses ging in diesen letzten Wochen ein Stück von Sartre «der Teufel und der liebe Gott», das in diesem Jahre 1951 erschienen und in Paris uraufgeführt worden ist. Es wirft in einer radikalen und unheimlichen Art die Frage nach Gott und dem Menschen auf und beantwortet sie so: «Ich flehte, ich rang um ein Zeichen, ich sandte dem Himmel Botschaften zu, doch es kam keine Antwort. Der Himmel weiss nicht einmal, wer ich bin. In jedem Augenblick fragte ich mich, was ich in den Augen Gottes wohl sei. Ich kenne die Antwort jetzt: nichts. Gott sieht mich nicht, Gott hört mich nicht und Gott kennt mich auch nicht. Du siehst diese Leere zu unseren Häupten? Diese Leere ist Gott. Du siehst die Oeffnung in der Türe? Ich sage dir, sie ist Gott. Du siehst dieses Loch in der Erde? Gott. Das Schweigen ist Gott. Die Abwesenheit ist Gott, die Verlassenheit der Menschen ist Gott. Was da war, bin einzig ich: ich allein habe mich für das Böse entschieden, habe das Gute erfunden. Ich habe betrogen und Wunder getan, ich selber klage mich heute an, und auch freisprechen kann nur ich mich, der Mensch. Wenn Gott existiert, ist der Mensch ein Nichts; wenn der Mensch existiert... Heinrich, ich möchte dir eine tolle Posse erzählen: Gott existiert nämlich nicht.» Und in einer anderen Szene: «Das Zeitalter des Menschen beginnt».

Das Zeitalter des Menschen — das ist die kurze Umschreibung einer Haltung, von der wir praktisch alle angesteckt sind, auch wenn wir theoretisch nicht die Konsequenzen ziehen würden, die hier gezogen worden sind: auch wir sind der Mensch, der allein in dieser Welt steht, unter dem verschlossenen Himmel, den er vergeblich um eine Antwort anruft und anfleht, ohne dass ihm diese Antwort gegeben wurde. Und warum wird sie uns nicht gegeben? Weil wir als Gefangene unser selbst schreien und flehen, als die, die es immer voraus wissen, was und wie Gott reden sollte, auch als die, die sich immer selber beobachten, die Fragende und Antwortende in einer Person sind und sich so zum Hören und Anbeten immer selbst im Wege stehen. Wir können gottlose Gefangene sein, wie der Held des Sartreschen Stückes, wir können auch fromme Gefangene sein, die in der Welt ihrer eigenen religiösen Gedanken und ihrer selbsterdachten, vielleicht sogar aus biblischem Material gemachten Gottesvorstellungen leben. Das bleibt sich letztlich gleich. Gefangene sind wir in jedem Falle, wir «modernen» Menschen des Jahres 1951. Was soll uns die Weihnachtsbotschaft? Bedeutet sie etwas in dieser Lage?

Sie ist — sehr schlicht gesagt — der Beginn unserer Befreiung, und zwar durch eine Tat Gottes, nicht durch ein Gedankengebilde von uns selbst. Diese Tat Gottes bedeutet, dass Gott uns nicht allein lässt, sondern sich neben uns stellt in seinem Sohne, den er als Menschen von einer irdischen Frau geboren werden lässt. Das durchbricht all unsere Spekulationen. Wir recken uns mit unseren frommen oder gottlosen Gedanken gen Himmel, Gott aber steigt zu uns herab — das stellt uns vor eine Tatsache, vor ein ganz irdisches Ereignis, das doch das ganze Gewicht des göttlichen Handelns in sich trägt. Wir möchten es gerne in unsere Systeme einordnen und einbauen, aber es zerschlägt diese Versuche völlig: ein ganz natürliches Menschenkind und doch Gottes Sohn? In unsere Systeme passte nur das eine oder das andere. Ein historisches, in der Zeit ablaufendes Geschehen und doch Teil des ewigen, göttlichen Heilsplanes? Wir kennen nur vergängliche Zeit und unbewegte, zeitlose Ewigkeit. Ein nicht nur zeitlich, sondern auch an den Ort und ein bestimmtes Volk gebundenes Ereignis und doch für die ganze Menschheit gültig? Wir kennen nur konkrete, begrenzte Tatsachen oder dann allgemein gültige Abstraktionen. Gerade in dieser Unfassbarkeit aber erweist sich das Kind in der Krippe dem, der nicht selber zu begreifen sucht, sondern sich von dem Wunder ergreifen lässt, als Befreiung aus der Gefangenschaft seines Ichs, wie es in einem Gedicht unserer Tage («Anbetung», von Manfred Hausmann) heisst:

Das Ich, das trotzig sich erschuf
über den anderen allen,
will nun wie ein verlorner Ruf
Im Innersten verhallen.

Wer es wagt, sein Leben anbetend in die Hand Gottes zu legen, die er uns in Christus entgegenstreckt, feiert wirklich Weihnachten. Er stellt sich an den rechten Platz; er schwelgt nicht nur in Gefühlen und Erinnerungen, sondern unterwirft sich in freudigem Staunen und tiefer Dankbarkeit dem, der aus Liebe zu uns Gefangenen herabgestiegen ist, um uns in die Freiheit der Liebe zu Gott und den Brüdern zu führen. Wer so Weihnachten feiert, verfällt in dieser Zeit nicht bloss einem stimmungsvollen Aufschwung, auf den unweigerlich die Leere folgt, sondern er dringt durch zur Fülle des Lebens. Möchten wir alle so feiern! Marga Bührig

Gedanken für den Sonntag

Besseres Denken tut not

Unser ganzes Denken dreht sich heute in erster Linie um den Existenzkampf, um das tägliche Brot und in zweiter Linie um das Vergnügen, denn man muss doch nach schwerer Arbeit etwas haben, was einen entspannt. Doch seltsamer Weise greifen wir fast alle zu recht seltsamen Entspannungsmitteln. Sei es Tanzen, Theater, Sport und andere Festlichkeiten. (Bitte, ich habe durchaus nichts dagegen, doch sollte man sie nicht Entspannung nennen.) Denn alle sind mehr oder weniger Spannungen für die Nerven, die ja sowieso schon auf Rekord eingestellt sind. Immer im Tempo, Tag und Nacht, wie kann man da von Entspannung reden? Wir denken, es sei Entspannung, und aus diesem Grunde halten wir alle die Vergnügen so lange aus, bis sich plötzlich der Körper im Denken anders einstellt oder sich durch Leiden und Krankheiten seine Entspannung sucht.

Denken wir einmal um und erinnern uns, dass wir nicht nur einen Körper haben, der aus Nerven, Muskeln usw. zusammengesetzt ist und seine Nahrung bedarf. Es ist noch etwas da, das besseres Denken benötigt, die Seele das Herz. Das, was den eigentlichen Menschen ausmacht. Ebenso bedarf der Geist seiner guten Nahrung. Oder kann sich jemand einen Menschen vorstellen ohne Herz, Seele und Geist??? Und Geist und Seele verlangt schon lange nach anderem Denken, o mögen wir doch endlich hörend werden und diese Stimme vernehmen, die nach Entspannung verlangt, und einmal äussere Vergnügungen und Existenzsorgen missen möchte, damit auch sie durch gutes, gesundes, positives Denken und Lesen sich entspannen können, damit sie sich neu entfalten können.

L. Phenn

Lobet den Herrn!

Lobet den Herrn, alle Völker!
Preiset ihn, ihr alle Nationen!
Denn mächtig waltet über uns seine Güte
Und die Treue des Herrn bis in Ewigkeit
Hallelujah. Ps. 117

Ehre sei Gott in den Höhen
Und Friede auf Erden unter den Menschen,
und an den Menschen ein Wohlgefallen.
Denn uns ist heute der Heiland geboren
Welcher ist Christus, der Herr,
In der Stadt Davids. Luk. 2.

So lange Ich in der Welt bin, bin Ich das Licht der Welt. Joh. 9. 5.

Die heiligste der Nächte
Bricht nun auf stiller Bahn
Dem menschlichen Geschlechte
Zum frohen Jubel an.
Er kam aus Himmelsfernen
Zur Erde wunderbar,
Der über allen Sternen
Im Schoss des Vaters war.
Der Heiland ist geboren,
Den Gottes Vaterhuld
Von Ewigkeit erkoren
Zum Tilger aller Schuld.
Er ist zu uns gekommen
In jener Weihenacht,
Hat Menschheit angenommen,
Hat Gottheit uns gebracht.

Chr. L. Reusser

Fürchtet euch nicht . . .

Kein empfindendes Herz kann sich dunklen Gefühlen entziehen, wenn es den Niedergang des Jahres in Herbst und Winter miterlebt, wenn es jene trüben Stunden wiederkehren sieht, in denen finstere Wolken über der Zeit lasten, die sich unaufhörlich zu erneuern scheinen, wenn kalte Regengüsse herniederstürzen, wenn die Dunkelheit anscheinend immer endloser werdender Nächte von Tag zu Tag früher über der Erde schattet. Zeiten der Finsternis, der Kälte, grösserer Sorgen um das tägliche Brot kommen für viele, und wenn dann die Welt totenstill in eisigem Schlaf erstarrt scheint, wenn Trübsinn, Grauen und Mangel die Seele bedrücken, sucht das immer angstvoller in der engen Brust hin und her zuckende Herz voller Bangigkeit nach Trost und Stärkung.

Aber wo könnte es sie finden, dieses allzu schwache, allen Tücken des Schicksals wehrlos ausgesetzte Herz des ach so hinfälligen Menschen? Wo soll es sie finden, wenn ihm in der Natur alles starr und feindlich entgegen zu treten scheint? Wo, wenn eine immer drohendere Umwelt bereit zu sein scheint, alle Dämonen des Hasses und der Vernichtung gegen die Menschheit zu entfesseln?

Nicht in der Natur, nicht im Menschenwitz kann Trost und Aufrichtung aus der Finsternis gefunden werden, sondern nur im Geiste, in dem wahrhaft heiligen Geiste der Liebe, der seit Jahrhunderten voll unwandelbarer Sanftmut zu uns spricht...

Ueberall erheben sich Gewitterwolken, vom Grollen dumpfer Donner durchrollte Finsternisse, die uns zu zermalmen drohen — die Welt ist erfüllt von Kriegsgeschrei, furchtbare Rüstungen scheinen einen Kampf aller gegen alle vorauszusagen, Gewalt soll entscheiden, wo in freundlicheren Zeiten das Recht entschied. Es scheint, als ob alle

Weihnacht

Es ist wieder Weihnacht,
Gott Lob und Gott Dank.
Welt hat sie nötig,
Die Welt ist so krank.

Ohne die Weihnacht
Die Menschheit zerbricht.
Aber die Weihnacht
Schenkt göttliches Licht.

El. Vogel

Das Weihnachtsgeschenk

Es gab einmal eine Zeit, da jeder frischgebackene Lehrer froh sein konnte, eine Stelle zu erhalten. So erging es auch unserem Felix Meier. Seiner Lebtag ein Stadtkind, war er nunmehr an eine Dorfschule gewählt worden. Das war aber nicht so einfach für den jungen Mann. Das Dörflein lag nämlich auch gar abseits der Welt in einem Tal. Aber es ist doch wenigstens ein Anfang, dachte der junge Lehrer, ein Anfang, der mir das tägliche Brot gibt, und war sehr froh darum. Es brauchte allerdings eine gewaltige Umstellung, wenn man an die Stadt und an das Dorf denkt. Die Stadt, die zur Nachtzeit mit ihren tausend und aber tausend Lichtern taghell erleuchtet ist, und das Dörflein, dessen Hauptstrasse von ganzen drei Strassenlampen dürftig erhellt wurde. In der Stadt lässt sich auch nächtlicherweise und ohne Gefahr ein dunkles Gässchen passieren. Nicht aber in einem kleinen Dorf. Dort tappt man in der Dunkelheit gerne in die weiche Masse eines Misthaufens oder trägt gar einen Schuh voll der nassen Umrandung nach Hause.

Felix Meier musste sich an verschiedenes gewöhnen. Was ihm aber am meisten Mühe machte, waren die Leute, die Bauernleute. Es ist etwas Eigenes, dass sich die Menschen von Stadt und Land manchmal so schwer verstehen. Natürlich nicht alle. Auf beiden Seiten finden sich solche mit einem weiten und andere mit einem engen Horizont. Die Dörfliwiler Bauern konnten nicht verstehen, warum sich Felix Meier an einem schönen Nachmittag mit einem Buch unter einen Baum legen und lesen konnte. Ein Lehrer, der so gut bezahlt wurde, weit über seine vorgeschriebenen Schulstunden hinaus, dürfte doch ruhig seine überschüssige Kraft mit einer Heugabel bodigen. Oder er könnte bei der Ernte helfen im Sommer und Kartoffeln aushacken im Herbst. Da aber Tintenschlecker, so sagten die Dörfliwiler, scheint's Entspannung nötig hätten, wagte ihn niemand zum Arbeiten aufzufordern. Er war immerhin der Herr Lehrer, der einem schriftliche Anliegen erledigte, wenn man selbst nicht zurechtkam damit. Auch hatten ihn die Kinder sehr gerne und erzählten mit Begeisterung von den Schulstunden.

Der junge Lehrer konnte sich dafür im Vorstand der Armenpflege ärgern. Was gab es da für Kämpfe, was für Windungen und Drehungen, bis für die oder jene Hilfe ein paar Franken ins Rollen kamen. Wie wurde gezögert und gezaudert, als müsste die ganze Gemeinde schon am Hungertuch nagen, wenn irgendwo geholfen werden musste. Ein solches Gebaren konnte Felix Meier nicht verstehen. Und warum? Felix Meier war ein Basler, und da Basel im Helfen und Geben bekanntlich viel, ja sehr viel tut — es wird sogar behauptet, zu viel — konnte er sich mit dieser sparfamen Vorsicht nie abfinden.

Es war just zwei Tage vor Weihnachten, als Felix Meier gegen das Schulhaus einbog. Es war ihm gar nicht weihnachtlich zumute. Weil er so allein war, graute ihm vor den Festtagen. Weihnachten allein ist einfach nicht schön, dachte er, und wie schon öfters stieg der Gedanke ans Heiraten in ihm auf. Heiraten, eine Familie, Kinder haben, das wäre das Richtige und einzig Wahre. — Gelegenheit zum Heiraten hätte Felix Meier mehr als genug gehabt. Es gab manche hübsche und habliche Bauerntochter, die gerne Frau Lehrer geworden wäre. Aber für die grosse Wende seines Lebens war die Zeit noch nicht gekommen, auch war Felix Meier sehr scheu und hatte lieber einen Blick für die Mädchen, wenn sie schon an ihm vorbeigegangen waren.

Wenn nur der Heilige Abend und Weihnachten schon vorüber wären! Mit diesen Gedanken öffnete Felix Meier die Schulstubentüre.

Schon wochenlang vorher war in der Unterschule ein Fragen und Raten gewesen, was man dem Herrn Lehrer auf Weihnachten schenken könnte. Eines der Mädchen machte den Vorschlag, ein schönes Tintenfass, verziert mit Wilhelm Tell und seinen Knaben, wäre geradezu wunderbar. Im Laden in der Ochsengasse sei ein solches ausgestellt. Ein Bub fand aber, ein Regenschirm sei viel erwünschter und praktischer und gehe zudem nicht in die Brüche wie das Tintenfass, wenn man ihn fallen lasse. Die Kinder rieten hin und her. Krawatten, Handschuhe und Socken wurden ins Auge gefasst, aber noch immer war es nicht das, was sie ihrem Lehrer schenken wollten. Für ihn müsse es etwas ganz extra Schönes sein, meinte eines der Mädchen.

Eines Morgens kam das Vreneli vom Mettenhof und trompetete ins Schulzimmer hinein, nun sei es gewiss, was man dem Lehrer auf Weihnachten schenken könne. Die Mutter habe es ausstudiert. «Was denn? Was soll das sein?» fragten die Schüler aufgeregt. Die Mutter habe gesagt, da der Herr Lehrer immer so allein sei, so wäre es am besten, ihm einen Hund zu schenken. — Einen Augenblick lang war es ganz still im Schulzimmer, dann aber ging der Lärm los. Au ja! Einen Hund! Das ist ganz gross! Wie wird der Herr Lehrer Augen machen, wenn er das Geschenk sieht! Aber wo nehmen und nicht stehlen? Die Mutter habe gesagt, der Gidibänz auf der Bleiche, der sei doch ein Hündeler, und dort werde man bestimmt ein Tier bekommen, das nicht zu teuer sei. Also gut!

Nach Schulschluss, um vier Uhr, machte sich die ganze Unterschule auf den Weg zu Gidibänz. Als der vor seinem Haus die vielen Buben und Mädchen sah, wusste er nicht, ob etwas passiert sei oder passieren solle.

«Was wollt ihr denn da bei mir?» fragte er.

Eines der Mädchen, das Töchterchen des Dorfpräsidenten, hatte das Wort.

«He, halt einen Hund!»

«Für wen denn, wenn man fragen darf?»

«Für den Herrn Lehrer auf Weihnachten.»

«So, so, einen Hund für den Herrn Lehrer auf Weihnachten. Liebe Zeit, auf was doch die Kinder heutzutage kommen. Zu unserer Zeit... Ja, welcher Rasse soll er denn angehören, der Hund für euren Herrn Lehrer?»

«Der muss gar keine Rasse sein», sagte das Röeli. «Wenn er nur nicht mehr als zwanzig Franken kostet und ein bisschen nett ist zum Anschauen.»

«So, so, zwanzig Franken, und Rasse muss er keine haben. Respekt habt ihr dann schon wenig vor Rasse, das muss ich sagen. Zu unserer Zeit... Aber kommt einmal hinter das Haus. Es kann sein, dass da etwas ganz Ordentliches für den Herrn Lehrer wartet.»

So kam die Unterschule zu einem Hund für den Herrn Lehrer. — Es war kein Rassenhund, nein, bewahre. Sein Kopf erinnerte an einen Appenzeller Sennenhund, der Schwanz an einen deutschen Schäfer und sein Anblick im gesamten an eine Rasse, für die man vergeblich nach einem Namen suchen müsste. Trotzdem war es aber ein herziger kleiner Hund, den man auf den ersten Blick liebhaben musste. — Gidibänz hatte noch die Kiste dazu geliefert, und diese Kiste nun stand mit der teuren Last auf dem Pult des Herrn Lehrer. Einer der Buben hatte mit grossen Buchstaben darauf geschrieben: Fröhliche Weihnachten wünscht dem lieben Herrn Lehrer die Unterschule.

Die Kinder sassen mit vor Aufregung roten Köpfen in den Bänken; sie konnten es fast nicht erwar-

Wir haben die Freude, durch das freundliche Entgegenkommen des Verlages Friedrich Reinhardt AG., Basel, unseren Leserinnen zwei Erzählungen aus dem reizenden Bändchen: «Es weihnachtet» von Cornelia Heim auf Weihnachten bieten zu dürfen.

Weihnacht

Die laute Welt versinkt
In eine stille Nacht —
Ein Stern am Himmel blinkt!
Von seinem Schein erwacht
Der Mensch, erfasst das Licht,
Das Gott für ihn gesandt.
Und warm aus seinem Herzen bricht
Die Lieb, als Gottes Ruf erkannt. N. B.

Geister der Feindschaft, alle Mächte der Finsternis, die seit Jahren gebändigt schienen, zu unheimlichem neuem Leben erwachen wollen, als lauerten sie nur im Dunkeln, um wieder über die Völker herzufallen. Da sucht der bedrängte Mensch in seiner Angst nach einem Trost — der arme Mensch, ein winziges Sandkorn im grossen Strom der Welt! Er kann ihn gewiss nicht im Treiben des irdischen Lebens entdecken: er muss seine Augen aufheben zur Höhe, denn nur dort kann er die Hilfe finden, die ihn über alle Not des Winters, der Finsternis, des Hasses und der Gewalt hinweghebt: und es sind dies drei kleine Worte des Evangeliums, in denen der ganze Sinn des Christentums enthalten ist.

Diese tröstlichen drei Worte, Worte von rührender Einfachheit, lauten: Fürchtet euch nicht!

Ja: Fürchtet euch nicht! Als das Evangelium vor zweitausend Jahren diese milden Worte über einer verzweifelnden, zerfallenden Menschheit aufleuchten liess, waren sie etwas ganz Neues. Denn der Mensch jener vergangenen Zeiten sah in seinen Mitmenschen in erster Linie den Feind, niemand konnte sich ohne Furcht dem andern nähern, und wehe dem, der auf Reisen verschlagen oder im Kampfe unterlegen dem Gegner in die Hände fiel! Furcht und Angst, Grausamkeit und Gewalt beherrschten wie blutige Schatten alle Beziehungen der Menschen, ein Vernichtungskampf aller gegen alle schien unabänderliches Naturgesetz zu sein!

O welch ein wunderbares, unfassbar himmlisches, überirdisches Licht brach nun mit dieser neuen, unerhört beseligenden Botschaft «Fürchtet euch nicht...» in die zitternden Herzen, in die von Schwertern und Marterwerkzeugen durchklirrte Welt, in die im winterlichen Todeskampf erstorbene Natur! O ja, wie eine sanfte göttliche Fackel leuchtete diese süsse Wahrheit «Fürchtet euch nicht» in die Augen und Seelen derer, die da ahnen, schauen und begreifen konnten. Nicht mehr sollten Richtbeil, Schwert und Krieg allein das Leben der Erde beherrschen, nicht nur sollte Feindschaft allein zwischen den Menschen walten — sondern ein anderes, ein geheimnisvolles Neues, ein unergründlich beglückendes Gebot der Duldung, der Verständigung, des gegenseitigen Vertrauens, der Nächstenliebe. Unter dem Gestirn dieser drei frommen Worte «Fürchtet euch nicht...» hat das Christentum Ströme der Liebe in die Welt gegossen: wer bedrückt und beladen war, fand nun einen Gott, der nicht mehr nur der strafende Rächer und der unerbittliche Richter war, sondern ein Vater, der alle Not wortlos begriff und alle Sünde verzieh und zu seinem Kinde, dem ach so hinfälligen Menschen sprach: Fürchte dich nicht!

Kaum werden wir Spätgeborenen ganz erfassen können, was diese frohe Botschaft «Fürchtet euch nicht» für die Entwicklung der Welt bedeutet hat: es war hier eine neue, eine unerschöpfliche Kraft des Guten, des Heilenden, des Verbindenden, die sich immer weiter, immer glänzender und immer strömender ausbreitend wie ein segnender Frühlingsregen Tausende, Hunderttausende und Millionen von Herzen traf, befruchtete und verwandelte, und so der Welt, der Menschheit und der Geschichte ein neues Antlitz verlieh — trotz aller Rückschläge, trotz aller zeitweiligen Ermattung der einzelnen, trotz aller Gegenkräfte...

Und auch heute, in einer Zeit, in der die Welt in ähnlicher feindlicher Verwirrung zu stehen scheint, wie zur Zeit der Geburt Christi, haben diese frommen Worte «Fürchtet euch nicht» ihre heilige und heilende Kraft nicht verloren — nein, ihre göttliche Macht ist vielleicht stärker als je, und aus dem Bewusstsein, dass einer über allen Menschen, über allem Erdenkampf steht, der zu uns spricht «Fürchtet euch nicht» können wir eine unendliche, unbegrenzte Kraft schöpfen, die uns siegreich und sicher durch alle Not des Winters und alle Bedrängnis der Welthändel führen wird, wie der Prophet Jesaias bereits lange vor Christi Erscheinen in wahrhafter Sehergabe verkündete:

«Fürchte dich nicht, ich bin bei dir; weiche nicht, denn ich bin dein Gott. Ich stärke dich, ich helfe dir auch, ich erhalte dich durch die rechte Hand meiner Gerechtigkeit.

Denn ich bin der Herr, dein Gott, der deine rechte Hand stärkt und zu dir spricht: Fürchte dich nicht, ich helfe dir!» K. P.

Vom Ursprung des Weihnachtsfestes

Von Paul Frima

Nicht von den verschiedenen Weihnachtsbräuchen wollen wir hier reden, nicht davon, wann der Tannenbaum als Weihnachtsbaum zum ersten Male geschmückt wurde, sondern vielmehr untersuchen, ob das Weihnachtsfest heidnischen oder christlichen Ursprungs ist. In weiten Kreisen wird ja stets behauptet, Weihnachten sei an Stelle der germanischen Sonnenwendfeiern gesetzt worden. Das stimmt kaum, kam doch das Christkind aus dem Orient, wo ganz andere Bräuche galten. Bis zum vierten Jahrhundert ist das Weihnachtsfest, das Geburtstagsfest des Christkindes, gänzlich unbekannt geblieben. Wohl wurden um Neujahr herum Gottesdienste abgehalten, zumal der 25. Dezember auch bei den Römern ein Sonnenfest war. Hier stellt sich die Frage: war ein heidnisches Fest der Anlass, dass die Christen an diesem Tage der Geburt Christi gedachten, oder hat die christliche Kirche diesen Tag bestimmt?

Das Datum der Geburt des Heilandes ist jedenfalls unbekannt; einen gewissen Fingerzeig gibt das Evangelium Lukas, denn die Hirten sind in Palästina im März-April auf den Feldern. Bestimmtes jedoch weiss man nicht. Das gab auch in früheren Zeiten Anlass zu allerlei Spekulationen: im Jahre 243 errechnete man den Geburtstag auf den 28. März, später legte man auf Grund der Angaben des Propheten Maleachi das Wiegenfest Christi auf den 25. März, andere Theologen nannten den 19. April, welcher Tag zugleich der des Weltenanfangs sein sollte. Auch der 2. April, als Tag des damaligen Frühlingsbeginnes, wurde genannt. Man nahm an, die Empfängnis habe im Frühling stattgefunden oder am 25. Schöpfungstage, in diesem Falle gingen die Lebensjahre Jesu glatt auf. Diese rechnerischen Spekulationen blieben jedoch alle ungestraft. Die ersten Christen interessierten sich überhaupt wenig um den Geburtstag; bei ihnen war der Todestag das wichtigste Ereignis des menschlichen Lebens. Nur die Heiden feierten Geburtstage, die Pharaonen und Herodes. So feierte man zuerst Ostern. Später beschäftigten sich christliche Dogmatiker mit der Inkarnation, das heisst der Menschwerdung Christi. Clemens von Alexandrien berichtete, dass der Gnostiker Basilides die eigentliche Christgeburt auf den 6. bis 10. Januar errechnet hatte. Die orientalischen Christen nahmen eben an, dass Christus erst bei der Taufe der Sohn Gottes geworden sei. Der 6. Januar aber war ein Dionysfest, und die Kirche übernahm die Auffassung der Gnostiker, als religiöses Fest die Nacht vom 5. auf den 6. Januar, als Zeitpunkt der Taufe, zu feiern.

In Aegypten hat man einen Papyrus gefunden, auf welchem die erste weihnachtliche Liturgie aufgeschrieben ist. Sie hat mit den heutigen Liturgien grosse Aehnlichkeit, jedenfalls beginnt auch sie mit dem «geboren in Bethlehem». So entstand das kirchliche Fest Epiphanias. Man feierte diesen Tag mit Wein und Stern, daraus entstand später der Dreikönigstag. Ephrem, ein syrischer Kirchenvater, berichtete, dass jedes Haus mit Kränzen geschmückt war und die Kirchenwände zu jubilieren schienen, so dass in dieser Heiligen Nacht niemand schlafen wolle, wo das All erwache. Eine spanische Pilgerin, die damals drei Jahre lang in Palästina geweilt hatte, lobte in einem schriftlichen Bericht die Schönheit der geistlichen Gesänge. Bischof und Volk gingen nachts zu der Geburtshöhle und am Morgen zur Auferstehungskirche in Jerusalem. Das Licht spielte bei diesen Geburtstagsfeiern nach drei verschiedenen Zeugen eine grosse Rolle.

Im Jahre 353 wurde das Fest auch in Rom am 6. Januar begangen, ein Jahr später verlegte Papst Liberius die Geburtstagsfeier Christi auf den 25. Dezember. Aus welchen Gründen, dass wissen wir nicht. Mag sein, dass insbesondere die bei den römischen Legionären weitverbreitete Mytrareligion, welche das «sol invictus», das Fest der unbesiegbaren Sonne, feierten, dazu beigetragen haben mag, dass das Licht auch am Weihnachtsfest zu solcher Bedeutung gelangte. Das Konzil von Nicäa kam dann überein, dass Christus als Sohn Gottes geboren sei und nicht erst durch die Taufe den Heiligen Geist empfangen habe. Nun tauchen die ersten Weihnachtslieder auf, der Lichtgesang des Simeon, der Gesang des Kirchenvaters Ambrosius, des Bischofs von Mailand (340—379): «Christus unsere Sonne», aber noch immer gab es Leute, die nicht den Schöpfer der Sonne, sondern die Sonne selber anbeteten, weshalb Augustinus und Leo der Grosse dies tadelten.

Mehr und mehr löste sich im Laufe der Zeit das eigentliche Weihnachtsfest von der Taufe. Von Rom aus machte sich eine Bewegung breit, das alte Fest zu verdrängen und dafür nur noch das Weihnachtsfest zu begehen. In Antiochien leisteten die Gläubigen zehn Jahre lang Widerstand gegen die neue Sitte und hingen an alten Traditionen. Konstantinopel übernahm erst 379 die Sitte des Weihnachtsfestes und Aegypten sogar erst 432, indessen die Christen Palästinas sich an jene Ueberlieferungen hielten, die heute noch für die Armenier bestimmend sind.

Den wirklichen Geburtstag Christi konnte man nie ausfindig machen, denn zu jener Zeit feierte man noch keine historischen Daten, und so wird das Weihnachtsfest eigentlich mehr symbolisch gefeiert. Wir glauben auch nicht, dass heidnische Anlässe dazu geführt haben, denn die ältesten Liturgien vertreten rein christliches Gedankengut. Wohl aber mag die Offenbarung Gottes in der Natur, von den Heiden als Sonnenfest begangen, die ersten Christen dazu geführt haben, die göttliche Gewalt der Liebe, die wie der «sol invictus» alles besiegt, zu der Zeit der heidnischen Feste abzuhalten und in der geweihten Nacht der Geburt der allesbezwingenden göttlichen Liebe zu gedenken.

DITZLER
CONFITÜREN
... für jeden Gaumen!
Generalvertrieb:
Lüchinger & Cie. AG., Eier-Import,
Basel Zürich Bern St Gallen Luzern Buchs

Göttis und Gotten eifrig gesucht

Selten ist die Patenschaftswürde derart begehrt gewesen wie in der Gegenwart. Bergkinderhilfe, Rotes Kreuz, kirchliche Hilfswerke, Pestalozzidorf, die Vereinigung Pro Infirmis, sie alle und weitere Kreise werben und bitten um Uebernahme von Patenschaften. Der Laie fragt sich, warum eigentlich? Wozu sind Eltern, Fürsorgebehörden, Hilfskassen usw. da?

Pro Infirmis hat Erfahrung mit Patenschaften zwischen Göttis, Gotten und Anstaltskindern. Gebrechliche Kinder stehen durch ihre Behinderung leicht in der Gefahr, zu vereinsamen und dadurch verbittert und aussenseitig zu werden. Es ist der lebendige persönliche Kontakt, der sie vor dieser sozial und individuell unerwünschten Haltung zu bewahren vermag. Natürlich setzen sich Heimeltern und Erzieher für ihre Zöglinge ein. Wer aber kann seine liebende Fürsorge in siebzig und mehr Kinder teilen, ohne dass auf das einzelne weniger fiele, als wenn er nur zehn Kinder zu betreuen hätte! Die Patenschaften Pro Infirmis gehen das einzelne Kind unmittelbar an, «Mein Götti, meine Gotte!» Wie froh das klingt! Wie reich das macht! Wer einsam ist als Erwachsener, wärme sich an diesem Feuerlein, er erlebe als Götti oder als Gotte eines behinderten Kindes das Glück des Nehmens und Gebens.

Weihnachten ist auch das Fest der nach Verständnis und Teilnahme sich sehnenden infirmen Kinder. Um eine Pro Infirmis-Patenschaft zu übernehmen, (monatlich Fr. 10.— während eines Jahres) wende man sich an das Zentralsekretariat Pro Infirmis, Zürich 1, Kantonsschulstrasse 1.

Politisches und anderes

Wahl der Bundesräte und des Bundeskanzlers

Die Vereinigte Bundesversammlung wählte am 13. Dezember die fünf bisherigen Bundesräte. Als Nachfolger der zurückgetretenen Bundesräte von Steiger und Nobs wurden gewählt: Nationalrat Dr. Markus Feldmann (Bp., Bern) und Nationalrat Dr. Max Weber (soz., Zürich). Zum Bundeskanzler wählte der Rat den bisherigen Vizekanzler Dr. Charles Oser. Als Bundespräsident wird 1952 Bundesrat Kobelt amten und als Vizepräsident Bundesrat Etter.

Aus unserem Parlament

In der zweiten Sessionswoche widmete sich der Nationalrat hauptsächlich der Vorlage über die Ermässigung der Finanzbelastung der Zigarrenindustrie und der Kontingentierung der Zigarrenproduktion. Beide Hilfsmassnahmen wurden durch den Rat angenommen. Ferner setzte er die Budgetdebatte fort. — Der Ständerat genehmigte die Rechnung der Alkoholverwaltung und verlängerte die Geltungsdauer des Bundesbeschlusses über die Bewilligungspflicht für die Eröffnung und Erweiterung von Gasthöfen um ein halbes Jahr.

Schweiz. Inspektoren für Korea?

Nach amtlicher Mitteilung hat der Bundesrat die Frage einer allfälligen Entsendung schweizerischer Inspektoren nach Korea zur Ueberwachung der Waffenstillstandsbedingungen geprüft. Er wäre bereit, im Falle eines Gesuches an die Schweiz eine grundsätzlich zusagende Antwort zu erteilen.

Das Washingtoner Abkommen

Amtlich wird mitgeteilt: Vor einiger Zeit hat die westdeutsche Bundesregierung der alliierten Hochkommission in Deutschland die Frage unterbreitet, ob die Alliierten bereit wären, auf ihre Rechte aus dem Abkommen von Washington über die deutschen Vermögenswerte in der Schweiz zu verzichten, falls diese Rechte durch eine von deutscher Seite aufzubringende Ablösungs-Entschädigung berücksichtigt würde. Nachdem die Antwort nicht grundsätzlich ablehnend ausfiel, ist die Angelegenheit letzte Woche in Bern zwischen Vertretern der Bundesregierung und des Bundesrates einlässlich behandelt worden. Es wurde ein konkreter Ablösungsplan aufgestellt.

Schuman-Plan durch französisches Parlament angenommen

Die Nationalversammlung hat den Schuman-Plan über die europäische Stahl- und Kohlengemeinschaft mit 377 gegen 233 Stimmen angenommen. Man erwartet, dass dieser Plan durch das Parlament der westdeutschen Bundesrepublik im Januar angenommen wird.

Churchill und Eden in Paris

Premierminister Winston Churchill ist vergangenen Montag in Begleitung von Aussenminister Antony Eden in Paris eingetroffen, um vor der Abreise Churchills nach Washington mit der französischen Regierung Rücksprache zu nehmen.

Abberufung des ägyptischen Botschafters in London

Nahas Pascha, der ägyptische Ministerpräsident gab Donnerstagabend den Beschluss des ägyptischen Kabinetts bekannt, den Botschafter in London zum Protest gegen «britische Aggression» (in der Suezkanal-Zone) abzuberufen.

Konferenz für ein europäisches Kern-Physik-Laboratorium

In Paris wurde am 17. Dezember unter den Auspizien der Unesco eine Konferenz eröffnet, die sich mit dem Projekt eines europäischen Laboratoriums für Arbeiten auf dem Gebiete der Kern-Physik befasst. An der Konferenz nahmen die prominentesten Atomphysiker aus 12 verschiedenen Ländern teil. Zu Beginn der Konferenz wurde ein Schreiben des Chefs des Eidgenössischen Politischen Departements, Bundesrat Petitpierre, verlesen, in welchem die Kandidatur Genfs als Sitz des künftigen Laboratoriums angemeldet wird.

Die französischen Frauen im Arbeitsprozess

Von 14 Millionen arbeitsfähigen Französinnen, sind 7,8 Millionen berufstätig. Von diesen sind 4,5 Millionen unverheiratet, 1,5 Millionen verheiratet ohne Kinder und 1,8 Millionen mit Kindern unter 16 Jahren. cf.

BAHNHOFBUFFET
Inh. Rimann Bon
Zürich

---

lich, endlich öffnete sich die Türe. Der grosse Moment war da!

Der Lehrer sah wohl, dass eine grosse Kiste sein Pult krönte. Er liess sich aber nichts anmerken und stellte sich vor die Klasse.

«Kinder», sagte er, «heute haben wir zum letztenmal Schule in diesem Jahr. Morgen habt ihr frei, und übermorgen ist Weihnachten. Wir wollen jetzt auch ein wenig Weihnachten feiern zusammen. Ich lese euch eine schöne Weihnachtsgeschichte vor, und dann...»

Der in der vordersten Bank sitzende Bub hielt den Finger auf.

«Ja, Hans! Was ist los?» fragte der Lehrer.

«Herr Lehrer... es tut... es tröpfelt dort am Pult vorn!»

Der Lehrer kehrte sich um. Wahrhaftig, aus der Kiste tropfte es vernehmlich, und am Boden hatte sich schon ein kleiner See gebildet. Wollen mir die Kinder wohl eine Kiste Süssmost schenken, und jetzt hat sich durch die Wärme des Zimmers eine Flasche geöffnet? dachte der Lehrer. Er ging auf das Pult zu. Als es aber aus der Süssmostkiste zu winseln und jaulen anfing, hob der Lehrer den mit Luftlöchern versehenen Deckel hoch, und eine feuchte schwarze Hundeschnauze zeigte sich. Einen Moment lang stand Felix Meier ganz erschrocken da, er konnte keine Worte finden. Der Gedanke vom Süssmost zum Hund war für ihn doch ein wenig viel gewesen. — Dann aber kam die Freude über ihn wie ein Sturzbach, und er hätte am liebsten laut jauchzen mögen. Welch glücklicher Einfall von den Kindern, ihm einen Hund zu schenken! Jetzt würde er nicht mehr allein sein, nicht über Weihnachten und überhaupt nie mehr. Er hob nun den Deckel von der Kiste. Das Hündchen hüpfte heraus und zu Boden und schaute seinen neuen Meister so liebevoll an, dass sich dieser bückte und den Vierbeiner auf den Arm nahm. Der Hund bohrte sein Schnäuzchen in die Herzgegend des Lehrers hinein und gab Töne von sich, als wollte er sagen: «Hab mich doch ein bisschen lieb! Ich tu's auch!

Mit seinem Geschenk auf dem Arm stand nun der Lehrer vor die Klasse. «Kinder», sagte er, «Kinder, ihr hättet mir keine grössere Freude bereiten können, als mir diesen Hund zu schenken. Habt tausend Dank dafür! Und könnt ihr wohl raten, welchen Namen er erhält? Er macht mir so Freude, dass ich ihn Freudeli taufe, ganz einfach Freudeli.»

Am Heiligen Abend sass Felix Meier nicht mehr allein in seiner Stube. Als er die Kerzen am Bäumchen anzündete und sich dann auf das Kanapee setzte, nahm Freudeli, wie wenn er das längst gewohnt wäre, einen Satz zu seinem Meister hinauf, und es war, als ob die beiden schon immer beieinander gewesen wären.

An der darauffolgenden Weihnacht sassen sie zu dritt auf dem Kanapee. Felix Meier hatte endlich den Mut gehabt, seinem Leben die grosse Wende zu geben: er hatte geheiratet. Der Herr Lehrer ist auf dem besten Weg, ein echter Dörfliwiler zu werden.

Und da nun Weihnachten wieder vor der Türe steht, werden im Schulhaus diesmal vier Augenpaare in den Glanz der Weihnachtskerzen schauen. Felix Meier und seiner Frau ist nämlich ein kleiner Meier geschenkt worden. *Cornelia Heim*

Das kleine Licht

Eigentlich hätte der alte Musikant nach seiner Entlassung aus dem Spital den Weg nach dem Armenhaus unter die Füsse nehmen sollen, aus dem er zuvor mit einer Lungenentzündung eingeliefert worden war. — Als die beiden Krankenwärter ihn vom Bett auf die Bahre heben wollten, hatte des Kranken rechte Hand sich am Tragriemen seiner Handorgel festgeklammert. «Entweder Ihr nehmt uns beide mit oder...»

«Oder Ihr wollt gar nicht kommen», gab einer der Wärter lächelnd zur Antwort.

«Ja, das ist es. Denn Ihr müsst wissen: sie ist mein halbes Leben. Durch sie habe ich nie hungern müssen, sie gab mir Brot und Obdach. Und was niemand weiss als ich: sie besitzt eine Seele, meine Handorgel», schloss der Musikant mit leiser Stimme.

«Dann soll es halt mitkommen, Euer Kleinod», meinte hierauf der Wärter, während sein Kollege den Tragriemen der Handorgel erfasste und sich das Instrument auf den Rücken lud. Dann wurde der alte Musikant behutsam auf die Bahre gelegt und vor dem Armenhause ins Spitalauto geladen.

Im Spital aber war die Zimmerschwester gar nicht so beglückt davon, dass sich der neue Patient nicht von seiner Handorgel trennen wollte. Das Instrument habe auch draussen im Kasten Platz, meinte sie und wollte schon die Hand nach der Orgel ausstrecken. Statt dass sich aber nur der Patient gegen diese Massnahme wehrte, hatte die Schwester noch beide Wärter anzuhören, die entgegen aller Ordnung behaupteten, der Patient könne nun einmal nicht sein ohne das Instrument. Begreiflich, es sei auch sein ein und alles. Warum nicht einmal eine Ausnahme gemacht werden könne? Bloss einer Handorgel wegen, die einem alten, kranken Musikanten gehöre. Die Oberschwester, die in diesem Moment das Zimmer betrat, machte nach Anhören von Schwester und Wärter und mit einem Blick in die angstvollen Augen des Kranken dem Hin und Her energisch ein Ende.

«Wenn dem Patienten so viel daran liegt, gut, so soll die Handorgel neben das Bett zu stehen kommen. Wichtig ist uns doch vor allem, dass das Väterchen wieder gesund wird, nicht wahr?» Dabei streckte sie dem alten Musikanten ihre Rechte hin, während sie ihm mit der Linken in liebevoller Bewegung die Schweisstropfen von der Stirne wischte. Da hatte der alte Musikant die Hand der Schwester ganz fest in die seine genommen und ihr zugeflüstert, dass seine Handorgel ja eine Seele habe. — Die Oberschwester neigte sich über ihn und erwiderte so leise, dass es niemand als der alte Musikant verstehen konnte, ja, sie habe dies gefühlt, und darum müsse das Instrument auch bei ihm bleiben. Und so blieb die Handorgel neben dem Bett stehen.

Am Entlassungstag lud der alte Musikant sein Instrument auf den Rücken, sagte den Mitpatienten im Zimmer Lebewohl, drückte der Schwester die Hand und dankte ihr für alle ihm erwiesenen Guttaten. Der Oberschwester aber, die ihm vor dem Weggehen ein Paket in die Hand drückte, darin etwas zum Essen und für die kalten Tage warme Sokken und ein Unterleibchen sei, ihr musste er etwas besonders Schönes sagen. Und so kam es, dass Schwester Marta, die für sehr streng und energisch galt, und vor der die andern Schwestern eine gewisse Scheu nicht verbergen konnten, zu hören bekam, dass sie zu ihm wie eine Mutter gewesen sei. Jawohl, sie sei eine Mutter mit einem grossen, weiten Herzen. Schon, dass er die Handorgel hätte bei sich behalten dürfen, habe er ja ihr zu verdanken. Und niemand habe ihm so den Schweiss von der Stirne gewischt wie sie. In ihrer Stimme liege so viel Güte, und er werde sie nie vergessen. Für alles dankte ihr der alte Musikant. Er spielte ihr im langen, hohen Gang des Spitals auf der Handorgel Melodien vor, in denen noch viel mehr als Dankbarkeit lag, und die zuletzt, jubelnd über neugeschenktes Leben, in hellen Tönen jauchzten, um in einer feinen, zarten Weise leise zu verstummen. Die Schwester verspürte beim Anhören des Spieles, dass die beiden Seelen, die des Spielers und die des Instrumentes, zusammenklangen. Ihr war es, als hätte sie zutiefst in das Herz des alten Musikanten geschaut. Die Schwester fühlte auch, dass der Platz dieses Menschen nicht im Armenhaus war, sondern dass er als freier Musikant immerzu unterwegs sein müsse.

So wanderte der alte Musikant mit der Handorgel auf dem Rücken zur Stadt hinaus. Sein Herz jubelte und frohlockte, und er hätte mit keinem Königreich und seinen Herrlichkeiten getauscht. Es war

Das Thomasmärchen

Zum 21. Dezember

Vielleicht meine schönste Weihnachtserinnerung aus meiner Kinderzeit ist das Thomasmärchen. Alle Jahre am Weihnachtsabend, vor der Bescherung, pflegte mein Grossvater mich mit sich zu nehmen, wohl um die anderen zu entlasten und sie von meiner Ungeduld zu befreien. Ich wähnte dann das Christkind im Hause und war unnützer Fragen voll. Aber ich wusste, dass ich den Christbaum nicht sehen würde, ohne vorher vom Grossvater das Thomasmärchen vernommen zu haben. Es war zu einer Art feststehender Einrichtung geworden, und Weihnachten ohne Thomasmärchen wäre eben nicht Weihnachten gewesen. Erst wenn ich, eng an den Grossvater gekuschelt, mit ihm im dämmrigen Zimmer sass und er zu erzählen begann, wusste ich auch, ganz sicher, dass heute Weihnachten war. — Der kleine Michael war das Kind rechtschaffener, armer Eltern. Sein Vater war Schuhmacher und die Mutter besorgte für viele Frauen Flickarbeiten. Michael war ein stilles, gutes Kind. Sein einziger Fehler war, dass er manchmal zum grossen Kummer seiner Eltern schrecklich log. Dabei wollte er gar nicht lügen, es war mehr ein Spazierengehen seiner Phantasie. So geschah es eines Tages, dass er heim zur Mutter lief und sagte, Herr Zimmet vom Laden nebenan habe ihm eine Ohrfeige gegeben und ihm verboten, jemals wieder in den Laden zu kommen. Auf die entsetzten Fragen seiner Mutter gestand Michael, er habe bei Herrn Zimmet zwei grosse Glaskaraffen mit Bonbons umgeworfen. Die Karaffen seien in tausend Scherben gegangen und die Bonbons in allen Ecken herumgekollert. — Die Mutter war verzweifelt als sie dies hörte und jammerte, Michael sei das verdorbenste Kind auf Erden. Der Vater war sehr böse und Michael bekam Schläge. Und dann sagte der Vater streng zu ihm: nun nimmst du dein Geld aus der Sparbüchse, gehst zu Herrn Zimmet hinüber, ersetzest ihm den Schaden, den du angestiftet hast und tust ihm Abbitte. — Michael blieb auf der Strasse stehen, ganz verzweifelt. Die Sache war die, dass das ganze wieder einmal eine Ausgeburt seiner Phantasie gewesen. Was sollte nun weiter geschehen. Es war zu schrecklich. Michael wischte sich die Tränen aus den Augen. Es war sehr kalt heute, wie immer am einundzwanzigsten Dezember, in der Thomasnacht. Als der Kleine aufschaute, sah er vor sich einen alten, schäbig gekleideten Mann stehen. Er hatte viele, viele Falten im Gesicht und freundliche Augen. Einer plötzlichen Eingebung folgend, drückte ihm Michael sein ganzes Geld aus der Sparbüchse in die Hand und wollte rasch um die nächste Ecke flitzen. Doch der Alte erwischte ihn gerade noch am Aermel und sagte: nicht so schnell, Kleiner. Erzähle mir, woher du das Geld hast und warum du es mir geben wolltest. — Da kam die ganze unglückselige Geschichte von Herrn Zimmet an den Tag. Michael musste wieder ganz schrecklich weinen im Gedanken daran. Der Alte tröstete ihn, und dann hielt er ihm einen kleinen, schimmerden Gegenstand hin und sagte: schau, Michael, ich schenke dir hier das Wahrheitsspiegelein. Du darfst nur einmal im Jahr hineinschauen, am einundzwanzigsten Dezember, in der Thomasnacht, an meinem Geburtstag. Bleibt der Spiegel trübe und zeigt er dir nichts, so hast du das Jahr hindurch wieder gelogen. Ist der Spiegel jedoch klar und zeigt er dir das eigene Gesicht, so weisst du, dass du dein Versprechen gehalten und nie mehr gelogen hast. — Nach ganz benommen von dem Gehörten, wollte Michael dem Alten danken, aber vor ihm war nur die leere Strasse, und wäre nicht der Spiegel in seiner Hand gewesen, hätte er glauben müssen, nur geträumt zu haben. — «Das ist die Geschichte vom heiligen Thomas und vom kleinen Michael», schloss mein Grossvater, und ich fand die Geschichte jedes Jahr gleich neu und schön. Dann klang vom andern Zimmer her der silberne Klang des Weihnachtsglöckleins und ich durfte zum Christbaum hinüber gehen.

S. Reichel

Wie im «Heim» Neukirch gearbeitet wird

Eine Bäuerinnen-Ferienwoche im «Heim»

Während des Krieges ist der Gedanke der Ferienwochen für die überarbeiteten Bäuerinnen aufgekommen und die kantonalen Landfrauenorganisationen bemühten sich, da und dort solche Wochen durchzuführen. Aber nur vereinzelte Frauen sind diesem Rufe gefolgt und man musste einsehen, dass sich die Bäuerinnen nicht gewohnt sind, die Hände in den Schoss zu legen und zu feiern. Darum wurden diese Bemühungen wieder aufgegeben. — Im «Heim» in Neukirch an der Thur wurde vor 10 Jahren die erste Bäuerinnen-Ferienwoche durchgeführt unter der Leitung von Didi-Blumer und Dr. Fritz Wartenweiler. Diese Woche hat sich nun so eingelebt, dass wir sie nicht mehr missen möchten und die Landfrauen, die einmal dort waren, freuen sich und kommen gerne wieder. — So ist nun kürzlich die elfte Ferienwoche dort zu Ende gegangen. «Bauern und Bäuerinnen in der Oeffentlichkeit und in der Stille» war das Motto.

An den Vormittagen sprach man miteinander über die Fragen, die uns bewegen.

An den Nachmittagen hörten wir die Vorträge, die die Einleitung zu weiteren Gesprächen bildeten. Dr. Gasser, St. Gallen, erklärte uns das Landwirtschaftsgesetz. Warum es für die Landwirtschaft nötig ist. Im Jahre 1850 hatten wir noch 50 Prozent landwirtschaftliche Bevölkerung. 1939 waren es noch 25 Prozent. Heute haben wir nicht einmal mehr 20 Prozent Bauern in der Schweiz. Das mahnt zum Aufsehen. In Friedenszeiten ist unsere Ernährung durch die Zufuhren aus dem Ausland gesichert. Die beiden Weltkriege aber haben gezeigt, dass dann, wenn die Zufuhren fehlen, unser Schweizervolk auf sich selbst angewiesen ist. Darum muss das Auskommen der landwirtschaftlichen Bevölkerung gesichert und durch ein Gesetz verankert werden, das sie schützt.

Frau Dr. Hämmerli-Schindler und Fräulein Hanni Pestalozzi hielten eine Aussprache über «Fragen und Klüfte zwischen Stadt und Land. Die Bäuerinnen hörten von der Stadtbevölkerung und wir konnten einen Blick in ihre Schwierigkeiten tun und das öffnete manchen Landfrauen die Augen für ihre Mitschwester in der Stadt. — Frl. Pestalozzi ist mit den Verhältnissen auf dem Lande vertraut und sieht unsere Schwierigkeiten. Wir wollen reden miteinander und nur so kommen wir einander näher. Der «Offene Brief» vom letzten Sommer hatte hohe Wellen geworfen und zu Verbitterungen geführt. Durch gegenseitiges Sichverstehenwollen ist nun wieder vieles gutgemacht. Der nachfolgende, feinsinnige Vortrag von Frau Böll-Bächi war auch ganz in diesem Sinne gehalten. «Wir haben ja nur eines zu tun.» Wir sollen das Evangelium leben, das eigene Ich zurückstellen und für die andern da sein.

Die Frage, gibt es für die Menschheit genug zu essen und zu trinken, erläuterte uns Dr. Fritz Wartenweiler. Wie viele, viele Menschen müssen heute noch Hunger leiden und leider bestehen noch viel zu grosse Schwierigkeiten um durchgehend helfen zu können. Die Weltorganisation FAO hat schon vieles in die Wege geleitet und gibt sich grosse Mühe, um diese Misstände nach Möglichkeit zu beseitigen.

Vieles haben wir gehört und in uns aufgenommen in dieser Woche, es wird in uns nachwirken und uns helfen, dem kommenden Alltag in die Augen zu sehen und da zu dienen, wo wir hingestellt worden sind. Durch das Reden von Du zu Du, kommen wir einander näher und das ist es ja, was wir nötig haben: Stadt und Land, Hand in Hand. So wollen wir einander Verständis entgegenbringen und hoffen, dass es in dieser eingeschlagenen Richtung weiter geht.

E. A.

Wochenende mit Thema häusliche Erziehung

Unter der Leitung von Fritz Wartenweiler fand kürzlich die sechste Tagung zur Weiterbildung von Leitern für Ausspracheabende über häusliche Erziehung statt, eine Fortsetzung der ersten Zusammenkunft von 1946, als das Aktionskomitee vom Pestalozzijahr die finanziellen Mittel zur Verfügung stellte. Im Mittelpunkt stand diesmal das Problem der Verwöhnung unserer Kinder, zu dem spontan sehr viele und aufschlussreiche Einsendungen eingetroffen waren, nachdem mit der Tagungseinladung ein Fragebogen von Fritz Wartenweiler versandt worden war. In einem kurzen Querschnitt fasste er wesentliche Punkte dieser Antworten zusammen, die zeigen, wie gross und aus erlebter Anteilnahme heraus das Interesse für diese Frage vorhanden ist. — Dir. Fritz Gerber, Kantonale Arbeitserziehungs-Anstalt Uitikon a. A., zeigte in überzeugender und ergreifender Weise, welcher Stützen und Stäbe der junge gefährdete Baum, der in die Anstalt verpflanzt werden musste, bedarf, ehe er innerlich fest genug steht, ohne sichernden Halt wieder frei und neu in der Gemeinschaft aller zu wurzeln. «Wie finden entgleiste junge Leute den Weg zurück?» war sein Thema, das recht eigentlich unser Verständnis für sie erschloss und vertiefte.

Ueber «Ursachen der Verwöhnung und ihre Auswirkungen» sprach mitten aus lebendiger Lebensanschauung heraus Frau Anna Stapfer, Langwiesen. Sie behandelte das Problem nicht gesondert, sondern im Zusammenhang mit der Vermassung, seelischen Verödung und Ueberbetonung materieller Gesichtspunkte in der Gegenwart, deutete Verwöhnungstendenzen als Auswirkung und Ersatz unerfüllten Daseins, und erblickt Erneuerung und Abhilfe im gemeinsamen Wiederfinden sinnerfüllter Lebensinhalte, die wieder zu Ergriffenheit und Ehrfurcht führen, in religiösen wie in kulturellen Belangen.

Frl. Hanni Zahner von der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft Zürich, orientierte uns über «Erfahrungen mit unseren Wochen zur Pflege des Familienlebens». Sie betonte die Bedeutung vermehrter Veranstaltungen, die beide Elternteile erfassen. Nicht nur Eheprobleme und das Verhältnis Mutter und Kind sind zu berücksichtigen, sondern dasjenige Eltern und Kinder. Was wir zusammen leben und tun, schafft Gemeinschaft. Hierfür wollen die Familien-Wochen Anregung und Anleitung geben, wobei alle Richtungen und Konfessionen im Dorf wie in der Stadt angesprochen und einbezogen werden, weil man zu den Leuten in ihre Gemeinde geht.

In der Schlussaussprache fasste Fritz Wartenweiler die mannigfaltigen Anregungen und Diskussionen des Wochenendes dahin zusammen: Nicht mit einzelnen Mitteln kann der Familie geholfen und können Nöte (zum Beispiel Verwöhnung) überwunden werden. Es gilt, allgemein und von allen Seiten her auf menschliche Förderung zu dringen, wobei dies in Familienwochen und Veranstaltungen zu Stadt und Land möglich ist, aber auch durch das häusliche Zusammensein in einer «Heim»-Gemeinschaft, die dann die empfangene Anregung und konkrete Anschauung weiter trägt in die Familie des Volkes und in die Volksgemeinschaft.

Neugestärkt zogen wir Teilnehmer wieder heim an den Ort unseres Wirkens, dankbar für alles, was wir aufgenommen und gehört. Wars beim frohsinnigen Kasperl- und Schattenspiel von Annelies Bohlinger und Gertrud Schläpfer, beim Singen und Spielen im häuslichen Kreis, oder war es ein kernhaft Wort, das in Gruppen und Grüpplein ausgetauscht worden — die Tagung klingt in uns nach bei unserer Arbeit, belebt und beeinflusst unser Tun.

A. St.

Kindern keine Schnapsschokolade!

Dass für das im Wachstum befindliche Nervensystem des Kindes und Jugendlichen selbst kleine Alkoholmengen nur schädlich sein können, wird glücklicherweise in unserem Lande von breitesten Volkskreisen verstanden. Früher übliche Unsitten, wie das Mitnippen am Bierglas des Vaters, das Glas verdünnten Weines für die Kinder oder gar das Probiergläschen für umherstehende Buben beim Brennapparat sind weitgehend verschwunden. Das Schweizervolk will wenigstens seine Jugend alkoholfrei erziehen und ist darin gut beraten.

Nun tritt aber der Alkohol seit ein paar Jahren in vermehrtem Masse in einer unerwarteten Form an die Jugendlichen heran, nämlich unter der Tarnung als Schokoladefläschchen... Was Schokolade für das Kind bedeutet, braucht hier nicht erörtert zu werden. Sie ist ihm der Inbegriff des Süssen, und nach Zuckernahrung verlangt es aus einem natürlichen Drang heraus: sie liefert ihm den Triebstoff für die ununterbrochen laufende Körpermaschine. Wie «leer» schmeckt jedoch reiner Zucker im Vergleich zur Schokolade! Die meisten Kinder und Jugendlichen haben denn auch eine wahre «Schwäche» für Schokolade.

In sehr vielen Läden und an Kiosken hält man besonders verlockende Schokoladechen feil: es sind kleine Fläschchen, in glitzerndes Papier gehüllt und mit einer jener Namen bedruckt, die heute, infolge der gewaltigen Reklame, selbst kleinen Knirpsen nicht ganz unbekannt sind: Cognac, Kirsch, Rum, Pernod, Curaçao etc. Der flüssige Inhalt dieser Schokoladefläschchen muss gemäss Gesetz der Namensgebung entsprechen; enthalten schon Liköre mindestens 20 Prozent Alkohol, so steigt der Gehalt bei Branntweinen auf 40 Prozent und mehr.

Die einzeln verkauften Schnapsschokoladechen werden zu Preisen feilgehalten, die heute durchaus nicht mehr die «Kaufkraft» von Primarschülern übersteigen.

Man wird vielleicht einwenden, ein solches Schokoladefläschchen enthalte doch recht wenig Alkohol. Doch ist darauf zu antworten,

1. dass der kindliche Organismus auf viel kleinere Alkoholmengen reagiert als der erwachsene und
2. dass es je nach Gelegenheit und Taschengeld auch nicht immer bei einem einzigen Stück bleibt.

Die heute am meisten feilgehaltenen Schokoladefläschchen wiegen ca. 20 Gramm und enthalten 5 bis 6 Gramm der alkoholischen Beigabe, also immerhin etwa den fünften Teil eines Schnapsgläschens von 25 Kubikzentimetern, wie es zum Beispiel vom Freiburger Wirtschaftsgesetz maximal zugelassen wird.

Es ist daher keine Uebertreibung, wenn gesagt wird, dass je nach dem Alter und besonders, wenn es nicht bei einem einzigen Stück aufs Mal bleibt, ein Kind durch solche Schnapsschokolade vorübergehend geschädigt wird — im Sinne nervöser Ausgelassenheit beim Spiel oder auf der Strasse, vermehrter Ablenkbarkeit und erhöhter Ermüdbarkeit beim Lernen.

Die Hauptgefahr aber liegt auf psychologischem Gebiete: Erzieher und Sozialfürsorger weisen heute nachdrücklich auf die tiefgehende Wirkung von Jugendeindrücken und jugendlichen Gewohnheiten auf den künftigen Erwachsenen hin. Daher ist es zweifellos eine Gefahr, auch in Hinsicht auf die spätere Einstellung des jungen Mannes und des jungen Mädchens zum Alkoholgenuss, wenn sie schon im Primarschulalter den Geschmack der verschiedenen Spirituosen lieben lernen, eben weil man ihnen diese Getränke durch die Verbindung mit Schokolade «mundgerecht» macht. Kaum der Schule entwachsen, steht heute der Jugendliche einer gewaltigen Verführung zum Spirituosenkonsum gegenüber...

Die Eidgenössische Ernährungskommission erachtet es als ihre Pflicht, auch ihrerseits die dringliche Bitte an Eltern, Lehrerschaft und Verkäufer von Schokoladewaren zu richten, die Jugendlichen im schulpflichtigen Alter vor diesen Süssigkeiten zu schützen. Die Eltern können wesentlich mithelfen durch eine diskrete Ueberwachung des Gebrauches des Taschengeldes ihrer Kinder, wie vor allem auch dadurch, dass sie das natürliche Bedürfnis der Kinder nach Zucker ausgiebig befriedigen durch eine an Früchten reiche Ernährung. Besonders für die Zwischenverpflegung eignet sich frisches und gedörrtes Obst ausgezeichnet. Die Lehrerschaft kann eine pädagogisch gelenkte Aufklärung, die nicht die Lust nach dem «Verbotenen» weckt, mit wertvollen Lehren über die wahren Quellen von Kraft und Gesundheit verknüpfen und auch durch Rücksprache mit Besitzern von Läden und Kiosken Uebelständen abhelfen. Vor allem wendet sich die Eidgenössische Ernährungskommission auch an die Geschäftsleute, denen es schon ihre Berufspflicht verbietet, Kindern etwas zu verkaufen, was diesen zum Schaden werden kann, nicht nur unmittelbar, sondern noch verhängnisvoller in deren späterem Leben.

Eidgenössische Ernährungskommission

Es ist besser eine Versicherung zu haben und sie nicht zu brauchen, als eine zu brauchen und sie nicht zu haben
ZÜRICH Unfall

Alte Krippen und weihnachtliche Kunst

Zur Krippenausstellung im Kunsthaus Zürich

Aus dem Bayrischen Nationalmuseum München und anderem Besitz stellte das Kunsthaus Zürich eine reizvolle Schau zusammen, welche nun ihr gläubig erdachtes Leben in die frühe Dämmerung der Dezembertage hineinstrahlt. Es ist den Veranstaltern gelungen, für das theatrum sacrum alter Krippen die intime Atmosphäre zu schaffen, die ihnen mehr als jeder grossen Kunst lebensnotwendig bleibt, indem der Besucher aus der Dunkelheit auf erhellte kleine Bühnen blickt, wo sich das heilige Geschehen abspielt. Durch Altarbilder und Schnitzwerk aus bayerischem und schweizerischem Besitz, welche Geburt und Anbetung darstellen, wird die Ausstellung auf das schönste ergänzt und die Beziehung der bemalten und geschnitzten Krippe zur Malerei und Plastik ihrer Zeit hervorgehoben.

Das Jahrhundert, welche die Krippe aus der «presepe» italienischer Kirchen heraus entwickelte und aus den beweglichen Figuren eines Altars unabhängige Krippen- und Passionsszenen schuf, ist das der Gegenreformation, welche aus kämpferischem Eifer heraus die Heilsgeschichte dem kleinsten Kind verständlich machen wollte. Diese Figuren aus dem 17. Jahrhundert besitzen den pathetischen Schwung von Monumentalplastiken, ins Miniatürliche abgewandelt, wie bei der heute noch 300 Stücke zählenden Krippe aus der Kreuzlinger Pfarrkirche. Die bayrischen und Tiroler Krippen des 18. und 19. Jahrhunderts werden meist von Puppen bevölkert, deren geschnitzte Köpfe und Gliedmassen durch Draht beweglich verbunden sind. Ihre Kleider aus oft sehr kostbar bestickten Stoffen kommen dem Verismus des Krippenkünstlers entgegen, wirken auf moderne Menschen jedoch gefährlich operettenhaft. Die Terrakottakrippen aus Cilli (Steiermark) in ihrer einfachen farbigen Fassung entsprechen dem heutigen Empfinden weit eher und rufen durch stimmungsvolle Beleuchtung sofort nach einem Vergleich mit Weihnachtsdarstellungen Altdorfers. Zugleich erinnert man sich daran, dass die selbe Zeit, welche diese Krippen liebevoll bis ins kleinste Detail ausstattete, auch die Epoche der Puppenhäuser und Puppenstädte war. Die Freude am Schauspiel und an der Schaustellung griff also aus profanen Bezirken über in die Geschehnisse der Heiligen Schrift, wobei die Puppen aus dem rein Handwerklichen entrückt werden und durch die Ergriffenheit des Schnitzers eine seltsame Adelung erfahren — oder ist es das jahrhundertealte fromme Staunen, das diese Puppen jeder künstlerischen Wertung entzieht?

Als Land, das den Christbaum kaum kennt, pflegt Italien auch heute noch die Krippendarstellung und kann dabei auf eine berühmte Vergangenheit zurückblicken. Das Bayrische Nationalmuseum besitzt einige sehr wertvolle neapolitanische Krippen von der Hand Giuseppe Sammartinos und der Brüder Vassallo. Mit der Unbekümmertheit, welche schon Veneziano Heiliges mit irdischem Behagen mischen liess, spielen sich auch bei diesen Gruppen aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts kaum neben der Wiege des göttlichen Kindes ausgelassene Tarantellen ab, schmatzende Spaghetti-Esser und wehleidige Bettler treiben sich bei den Hirten auf dem Felde herum, die Schnapsflasche liegt neben den Gaben aus dem Morgenland. Aber warum soll es nicht so gewesen sein? Auch aus Sizilien kommen einige zierliche Minaturkrippen und Volksszenen, wobei die ausgesprochene rhythmische Bewegung jeder Einzelfigur auffällt, hinweisend auf das Kind in der Krippe, so dass es nur eine richtige Art der Aufstellung gibt.

Neben den eigentlichen Krippenfiguren, den Engeln und Ungeheuern, welche die Flucht nach Aegypten symbolisieren, zeigt die Ausstellung einige kostbare Einzelwerke aus Altären und anderem Kirchenschmuck, die alle die Muttergottes oder ihr Kind verherrlichen, zum Beispiel ein Relief mit ursprünglicher Fassung von dem Allgäuer Schnitzer Jörg Lederer, ein schönes spätgotisches Bildwerk, oder die fast heidnisch anmutende Muttergottes auf dem Löwen stehend, welche an Marmorfiguren im Magdeburger Dom erinnert. Eine Christuswiege aus der Mitte des 14. Jahrhunderts, mit Engeln bemalt, ist von solcher Suggestivkraft erfüllt, dass sie unter unsichtbarer süsser Last sachte zu schaukeln scheint...

Das Christkind selbst steht mit ernstem Gesicht und vorgetriebenem Bäuchlein auf einem Sockel, allmächtig durch seine Hilflosigkeit, und man würde auch diesem spätgotischen Werk aus Lindenholz sogleich glauben, dass es in den Augen einer frommen Klosterfrau lebendig werden könnte, wie es im Bericht einer Samen Nonne heisst. Denn Weihnachten ist mit das Fest irdischer und himmlischer Mütterlichkeit, das göttliche Kind in der Krippe eine Verheissung, von der jeder Neugeborene einen Abglanz trägt. Wahrlich, das Christkind ist ins Kunsthaus eingezogen, denn diese Ausstellung weckt nicht den Kunstfreund, sondern das gläubige Kind in uns auf.

Ursula Hungerbühler

Weihnachten

Vor vielen Jahren ist es geschehen,
Da haben Hirten auf dem Felde gesehen
Ein grosses Leuchten, wie von Flügeln erhellt,
Und wie Engelsstimmen klang's über die Welt:
«Wenn ihr suchet den Ort, drob ein Sternlein
steht,
Und, sicher des Zieles, den Weg dahin geht,
So schauet ein Kindlein ihr, Jesus Christ,
Das zur Hilfe den Menschen geboren ist!»
Da sind sie gewandert und haben gesehen!
Und das Wunder der Weihnacht ist ihnen
geschehen!
Wenn ihr nun hört von der Hirten Freud'
Und wünschtet, solch Wunder geschähe auch heut:
So folgt nur dem Engel, der in euch spricht,
Suchet den Stern und glaubt an das Licht —
Und wenn ihr tapfer den Weg gemacht,
Dann erlebt auch ihr diese «HEILIGE NACHT»!

Schenkt Schweizer Bücher auf Weihnachten

Gedichte, von Emmy Rogivue-Waser, Speer-Verlag, Zürich.

Die Freunde des 1949 erschienenen kleinen Bandes «Gedichte der Freundschaft an Euch» werden sich freuen, dass die Verfasserin wieder einen Kranz schöner, tief erlebter Gedichte, Gesänge zu einem Kranz vereinigt hat. Sie sind alle hervorgegangen aus einem tiefen persönlichen Erleben der Natur, des Mutterseins, der Freundschaft und der furchtbaren geistigen Not durch welche die Menschheit sich durchringen muss. Es sind Gedichte, die erlebt sind, denn sie strömen aus der tiefsten Tiefe einer fein besaiteten Seele, und dass sie ihr Fühlen und Erleben in so schöne, vielseitige Form zu prägen vermag stempelt sie zu einer Lyrikerin, die Format hat.

Glockenlieder, von Carl Spitteler, im Artemis Verlag, Zürich und Stuttgart, Volksausgabe in Einzelbänden.

Es ist schön, dass diese sonnigen, wonnigen, klingenden, singenden Glockenlieder in einer so hübschen Ausgabe wieder unter die Leser gebracht werden. Spitteler, der Phantasiebegabte, zeigt sich hier selten froh, jung und unbeschwert, er singt und lacht und denkt nur an die Lebendigkeit des Lebens, der Menschen, der Natur.

Aber die Liebe ... von Helene Wirth. Gotthelf-Verlag, Zürich.

Mit ihrem neuesten Roman hat die Verfasserin der «Gärten Gottes», «Ruth Studer», «Lebensmelodie» wieder einen tiefen Griff getan in das Geheimnis der menschlichen Schicksale. Von Anfang bis Ende steht man im Bann dieses Geschehens. Und wie oft ist man im tiefsten ergriffen durch die Erzählung, die in alle Tiefen und Höhen des Lebens führt: Schuld und Vergebung, Armut und Reichtum, Verlassenheit, Entfremdung und Begegnung. Die Erzählung ist grosslinig und voll Menschlichkeit. Es ist einer der schönsten Romane, der seit langem in unserm Lande erschienen ist. Bei allem Realismus der Darstellung kann man ihn in jede Hand legen.

Jurka erlebt Wien, von Alja Rachmanowa; im Rascher Verlag, Zürich.

Es ist zu verstehen, dass die Verfasserin in ihrer Trauer um den Verlust ihres einzigen Kindes mit ihren Gedanken, ihrer Sehnsucht immer wieder zu seinem zu früh abgebrochenen Leben zurückkehrt und der Wunsch, ihn sich nimmer wieder lebendig vor Augen zu stellen, ihr künstlerisches Schaffen beeinflusst. In diesem neuesten Buch lässt sie die frühe Kinderzeit Jurkas nach der Flucht aus Russland in Wien lebendig werden. Aus ihren gewissenhaft geführten Tagebüchern kann Frau Rachmanowa alle kleinsten Einzelheiten und Vorkommnisse im Leben des intelligenten, hellwachen Kindes rekonstruieren; so dass seine Aussprüche, seine Erlebnisse nicht nur ein getreues Bild seiner eigenen Entwicklung geben, sondern auch einen Blick tun lassen in die Nachkriegs-Jugend Wiens. Es ist ein Buch für Leser, die Kinder lieb haben, sie verstehen und sich für ihre geistige Entwicklung interessieren. Jurka ist in vielem ein Bub wie andere Buben — aber er hat eine fein besaitete Kinderseele, und in seinem engen und rührenden Verhältnis zu den geliebten Eltern weist er eben für viele Dinge eine über seine Jahre hinausgehende Reife und Feinheit auf. Kinderpsychologen, junge Eltern und Kinderfreunde werden gerne zu dem Buch greifen.

Frauen auf Gottes Strassen, von Liselotte Hoffmann Acht evangelische Lebensbilder. Verlag Friedrich Reinhardt AG., Basel.

Das Buch erzählt uns von segensreichen Frauengestalten, die gläubig und tapfer durch ihr Leben schritten, die oft verachtet oder unbekannt, manchmal auch berühmt und vielbewundert waren, immer aber eine leuchtende Bahn von Glück, Wohltun und Festigkeit zurückliessen.

Die begabte Verfasserin hat es nun unternommen, manch eine jener bekannten oder unbekannten Frauen aus irgendeinem Erdteil, irgendeiner Epoche neu und bleibend zu erschliessen. Wir dürfen bestätigen, dass dies der Autorin ausgezeichnet gelungen ist. Eine gepflegte Sprache macht das Lesen zu einer wahren Freude, und eine lebensvolle Klugheit und Wärme lassen das Buch zu einem ganz persönlichen Besitz des Lesers werden.

So wird das Buch in seiner reichen Fülle und klaren Haltung in den Herzen vieler Menschen einen dauernden Platz erobern und zu freudigen Gedanken und Taten anregen.

An der Lebensquelle. Betrachtungen, von Karl Hesselbacher. Fr. 6.50. Loepthien Verlag, Meiringen.

Als Einleitung gibt eine kurze Lebensskizze die Würdigung Karl Hesselbachers.

Die Betrachtungen, wie sie nur von einer sonnigen und lebensbejahenden Natur geschrieben werden konnten, führen die Glücksucher, deren Zahl unendlich gross ist, hin zur Lebensquelle. «Mein Elternhaus — Heimat, o Heimat! — Gesundheit — Unabhängig — Genügsamkeit — Reinheit des Herzens — Danken für alles — Freude an der Natur u. a. m. erfahren hier eine Würdigung, die ihre hohe Bedeutung eindrücklich zum Ausdruck bringt.

In «Muttersprache, Mutterlaut» findet Karl Hesselbacher rührend feine Worte über das Schweizerdeutsch, das er als wertvollen Ausgleich zwischen reich und arm, hoch und niedrig betrachtet. Man darf die Würdigung unserer Schweizerart von einem Manne, den Berufene neben Johann Peter Hebel, Emil Frommel und anderen stellten, von jenseits des Rheins als erfreuliches Zeichen von Verständnis für Schweizer Eigenart betrachten.

Karma und Wiedergeburt, von Christmas Humphrey, Rascher Verlag, Zürich.

Dieser Verlag hat das grosse Verdienst, uns nach und nach mit den schönsten Werken der östlichen Religionen und Philosophien bekannt zu machen. Eine Ideenwelt, die uns betriebsamen West-Menschen in ihrer Ruhe und Abgeklärtheit vieles zu geben hätte, wenn wir eben die innere Stille hätten, uns in ihre Lehren zu vertiefen. «Karma ist das tiefste Gesetz des Weltalls, die Quelle, der Ursprung und der Grund aller andern Gesetze, die in der Natur anzutreffen sind.» Wer die nötige Zeit, Ruhe und Aufgeschlossenheit hat für diese Lehren, wird erstaunt sein, zu finden, wie nahe sich oft die östlichen Religionen in ihrer Mystik mit dem Schönsten im Christentum berühren.

Unverstandener Sohn, von David Demarest Lloyd. Humanitas Verlag, Zürich.

Der Originaltitel des aus dem amerikanischen übersetzten Romanes «Son and Stranger» sagt mehr über den Inhalt des spannenden Buches aus, das etliche bittere Wahrheiten zum Generationenproblem, zu Erziehungsfragen enthält: Ein amerikanisches Ehepaar, reich gewordene Industrielle, trifft in Cambridge ein, um das Grab des einzigen Sohnes, der im Fliegerkampf fiel, aufzusuchen. Die Absicht ist, seine sterbliche Hülle in die Heimat zu überführen. Mancherlei Fügung zufolge erfahren die Eltern schliesslich, dass ihnen ein Enkelkind lebt, dass der Sohn die Geliebte, ein charaktervolles Mädchen rechtschaffener Eltern, nicht mehr hatte heiraten können, dass er seine Freundin gebeten hatte, seinen Eltern keine Meldung zu machen, denn der Knabe sollte ihrem Einfluss entzogen bleiben. Erst durch die junge Mutter erfährt das Elternpaar — der Vater jovial und letztlich gut gesinnt, obwohl befangen in materialistischem Denken und oberflächlichem Lebensgenuss; die Mutter erstarrt im Schmerz um den Sohn, den sie egoistischerweise als «Besitz» geliebt hatte — wie fremd ihnen die Seele des Sohnes geblieben war, wie einsam er sich im Elternhaus gefühlt hatte. Taktlosigkeit, Mangel an Einsicht drohen einen Graben zwischen den «Parteien», die beide des kleinen Knaben Bestes wollen, aufzureissen. Schliesslich wird der Graben überbrückt, weil die junge Mutter den unglücklichen Eltern ihres Freundes goldene Brücken baut: ihr und ihrer Eltern Verständnis, der gute Wille und die wachsende Einsicht der amerikanischen Eltern in die schweren Fehler, die sie das Vertrauen ihres Sohnes hatten verlieren lassen, führen zu einem guten Ende. *EB.*

Von Mann zu Mann, von Dr. med. Th. Bovet; im Verlag Paul Haupt, Bern. 4. Auflage.

Wie wertvoll für ein ganzes Leben kann dem jungen Mann doch der väterliche Rat des Erfahrenen sein! Und wenn es das Wort eines wissenden Arztes und Seelenkenners wie Dr. Th. Bovet ist — des im In- und Ausland bekannten Eheberaters — so kann daraus reicher Segen wachsen. Seine Einführung ins Reifealter für junge Männer «Von Mann zu Mann» sagt alles Notwendige über Geschlecht und Liebe in klarer, sauberer Form, auch wenn die Dinge beim Namen genannt werden. Solche wirklich väterlichen Ratschläge sollte man jedem jungen Mann in die Hand legen können; er würde reichen Gewinn für eine glückliche Zukunft daraus ziehen können! Und alle Eltern heranwachsender Söhne können für eine solche Hilfe in diesen schwierigen Fragen nur herzlich dankbar sein.

m. p.

Henrik hat Glück, von Estrid Ott; im Albert Müller Verlag, AG., Rüschlikon-Zürich.

«Gott sei Dank, wieder ein Estrid Ott», wird es am Weihnachtsabend tönen, wenn der neue Henrik, der seit letztem Jahr grösser und reifer geworden ist, auf dem Tisch liegt. Wir kennen Estrid Otts grosse Gabe, das Interesse der Kinder, auch der grösseren zu fesseln, und freuen uns, diese mit dem neuen Buch wieder beglücken zu können.

Der unsichtbare Himmel, Dostojewsky in Sibirien, von Elfriede Hashagen. Verlag Eugen Salzer, Heilbronn.

Das Buch scheint nicht dokumentarisch unterlegt zu sein, wie dasjenige vor zwei Jahren erschienene von Alja Rachmanowa, sondern wie der Verlag ankündigt, aus dem Geiste der berühmten Romane und seinen Tagebüchern heraus«. Dies hindert aber nicht, dass das Wertvollste an Dostojewskij, seine grosse Demut und Hingabe, seine Liebe für alle Menschen wundervoll zur Geltung kommt. Dem westlichen Intellektualismus und Materialismus wird wieder einmal in packender Weise die Hingabe-Fähigkeit und die Verinnerlichung entgegengestellt, wie der östliche Mensch sie so viel öfter vertritt als der westliche. Tolstoi, Dostojewskij und die anderen grossen Russen jener Zeit, die so mutig gegen Gewalt und Ungerechtigkeit aufgetreten sind — wie viel hätten sie ihrem Volke heut zu sagen!

Kaukasischer Sommer, von Elisabeth Maria Rein. Verlag Eugen Salzer, Heilbronn.

Es sind die Erinnerungen und Erlebnisse der Verfasserin, die als Tochter eines eingewanderten Industriellen ihre schöne Jugend am Asowschen Meer schildert, noch während der Zarenzeit bis zur grossen Revolution. Neben den folgenden, schweren Erlebnissen der Eingewanderten, der Deutschstämmigen, weiss die Verfasserin darüber hinaus die schönen Erinnerungen, die prächtige Landschaft, das liebe und gütige im russischen Volk festzuhalten und dem Leser so wertvolle Einblicke in jene Zeiten und die russische Seele zu geben.

Erste Hilfe für's kranke Heim, von C. Larsson und P. Bellak. Albert Müller Verlag, AG., Rüschlikon-Zürich.

Jeder Finanzminister im Haushalt — und das ist meistens die Frau — weiss, dass unendlich viel Geld erspart werden kann, wenn es in der Familie wenigstens einen gibt, der kleine Reparaturen besorgen kann. Dieses Buch gibt unendlich viel gute Winke und Ratschläge für Haus und Garten, Keller und Heizung, Waschküche und Hausküche, und zeigt, wie oft mit wenig Mitteln, dank einiger guter Werkzeuge, dem richtigen Material und ein wenig Ausdauer und Erfindungsgabe sehr vieles im Haushalt gerettet, geflickt, unterhalten werden kann, ohne dass die Reparaturen einen Angst zu machen brauchen vor den Rechnungen. Abgesehen vom finanziellen Gesichtspunkt bindet solche Arbeit Eltern und Kinder ans Heim, und macht aus oft auch intellektuell orientierten jungen Leuten doch auch praktische zukünftige Familienväter. Holz- und Warenkunde, gute Skizzen über den Arbeitsvorgang erläutern die verschiedenen Arbeiten sehr klar und deutlich.

Bergvolk der Wüste, von René Gardi. Nr. 386 des Schweizerischen Jugendschriftenwerks, Zürich.

René Gardi ist unserer heranwachsenden Jugend, besonders den Buben, längst kein Unbekannter mehr, sie verschlingen seine Bücher wie früher Generationen sich auf Karl May gestürzt haben. Das erfreuliche an seinen, zum Unterschied von anderen Reisebeschreibungen ist, dass hier nur selbst Erlebtes erzählt und kommentiert wird, dass seine Bücher und Schilderungen neben dem frischen Geist, der sie erfüllt, eine Sauberkelt der Gesinnung ausstrahlen, die sie zu idealen Geschenken für unsere Jungen machen. Das vorliegende Heft ist geschickt und reich illustriert mit Aufnahmen, die fast alle von Gardi selbst stammen. ea.

Kinderspiele und Beschäftigungen, von Anne Marie Nörvig. Zweite verbesserte Auflage. Albert Müller Verlag AG., Rüschlikon-Zürich.

Dieses aus dem Dänischen übertragene Werk darf recht eigentlich als Handbuch für Eltern, Erzieher und die Kinder selbst bezeichnet werden. Es vermittelt in Wort und Bild unzählige Anregungen zur Beschäftigung und Weiterentwicklung der kindlichen Phantasie und ihres Betätigungsdranges und ist durchaus geeignet, die Freude am Künstlerischen, Handwerklichen, wie Modellieren, Weben, Linol- und anderen Drucken, zu entwickeln und fördern. Die Illustrationen sind anschaulich und klar. Das ganze Buch sei allen, die mit Kindern jeder Altersklasse zu tun haben, zu Nutz und Frommen warm empfohlen. ea.

Kinderlied und Kinderspiel, von Gertrud Züricher. Neuherausgabe des Sammelwerkes durch den Kantonalbernischen Lehrerinnenverein, gedruckt bei K. J. Wyss Erben, Bern, 1951.

Durchblättern wir den kleinen, sorgfältig ausgestatteten, von Brigitte Scherrer mit einem fröhlichbebilderten Umschlag versehenen Band, so finden wir eine fast unerschöpfliche Auswahl an Verschen, Liedern und Spielen. Ein Quell herrlicher Volkspoesie sprudelt da hervor, aus dem alle diejenigen schöpfen werden, denen an der Erhaltung und Verbreitung unseres alten, mundartlichen Sprachgutes gelegen ist.

Die Weisheit der Mütter hat diese Poesie geformt. Darum spricht sie so unmittelbar zum Kinde, darum fühlt sich auch der erwachsene Leser davon berührt, wie von einer Zauberkraft, und er erlebt in den einfachen Versen die Tage seiner eigenen Jugendzeit noch einmal.

Spüren wir nicht die gütige Hand der Mutter und hören ihre vertraute Stimme wieder, wenn sie ihr Kind zur Ruhe legt und, neben dem Bette sitzend, mit ihm noch das kleine Abendgebet spricht.

Es gibt wohl kaum einen Bereich kindlichen Erlebens, der in den gesammelten Versen nicht seinen Niederschlag gefunden hätte, humorvoll oder ernsthaft, oft mahnend und belehrend.

Das Büchlein möchte Eingang finden in den Wohnstuben unseres Volkes, bei Müttern und Vätern, bei Kindergärtnerinnen und Lehrerinnen. Es möchte einen Beitrag leisten zur Gemüts- und Geistesbildung unserer kleinen Kinder.

Elsa Kümmerli

Neue Rezepte der Radio-Tante, von Eleonore Hüni. Verlag Friedrich Reinhardt AG., Basel.

Die guten Ratschläge der Ratiotante sind so allgemein bekannt, dass wir nicht diese, sondern den Ankauf des inhaltsreichen Heftlein empfehlen müssen.

Schlankheits-Kochbuch, von Ann Williams-Heller; im Albert Müller Verlag AG., Rüschlikon-Zürich.

An Kochbüchern fehlt es in der Schweiz wahrlich nicht, und eine Kochbuch-Bibliothek könnte ganz stattlich ausfallen und Zeugnis für die materiellen Schweizer ablegen. Aber dieses hier ist ein «Spezielles», denn es sucht gut und schlank unter einen Hut zu bringen und gibt an Leute, die diese beiden Begriffe vereinigen möchten, recht gute und praktische Ratschläge. Die Verfasserin denkt an das Portemannaie, an die knappe Zeit vieler Hausfrauen, berechnet Zeit, Gewicht, Mass genau, und scheint keinen unnötigen «fuss» zu machen mit der für viele Frauen sakralen Kocherei. Aber ausser der Esserei enthält das kleine Buch noch sehr viele andere nützliche Winke, so dass es als Geschenk an junge Eheleute, die lieber gar nicht dick werden wollen, sich sehr gut eignet.

Geschenklein für gross und klein, von Eleonore Hüni (im selben Verlag wie oben), leitet Mütter und Frauen, die Zeit haben für solche Handarbeiten an, wie sie selber oder die Kinder dazu anleitend, reizende Dinge, wie Spieltiere, bemalte Kacheln, Knöpfe und andere Dinge für wenig Geld herstellen können. Ein nettes Geschenk-Bastelbuch.

Iss richtig, und du bleibst gesund!, von Dr. med. et phil. Bernhard Detmar. Albert Müller Verlag AG., Rüschlikon-Zürich.

In sachlicher Weise und guter Form unternimmt der Autor den Versuch, die wissenschaftlichen Grundlagen für eine vernünftige Diät zusammenzustellen. 30jährige praktische Erfahrung liegt dem Buche Detmars zugrunde. Richtige Ernährung ist von ausschlaggebender Bedeutung für unsere Gesundheit. Wertvoll sind die Ratschläge, die Detmar erteilt. Sie sind Wegweiser für alle jene, die sich über vernünftige Ernährungsweise erhöhte Arbeitskraft und Leistungsfähigkeit erwerben wollen.

cf.

Lebensquellen in der Nahrung, von Sophie Sobotik, Verlag Urban & Schwarzenberg, Wien.

Wer den tieferen Zusammenhängen von Nahrung, Gesundheit und Lebensfreude nachgehen möchte, findet in diesem hübsch ausgestatteten Buche viel Anregung und Wegleitung. In den persönlich gehaltenen uud aus Erfahrungen einer warmherzigen Frau abgeleiteten Ausführungen, wird dem Leben der Pflanzen liebevoll nachgegangen und dem Menschen nahegelegt, seine Lebensweise auf gesunder Basis (ähnlich den Bircher'schen Grundsätzen) aufzubauen. Manches Kulturgeschichtliche ist eingestreut. Die erfahrene Kochlehrerin gibt zudem Anleitung, wie Rohkost sorgfältig und in vielen Varianten zuzubereiten ist. Rezepte von gekochter vegetarischer Kost bieten weitere Anregung.

Usogas»-Kalender 1952.

Die Bilder und Texte über Gasapparate auf der Rückseite der Blätter sind überzeugend gestaltet. Die sorgfältig redigierten Rezepte tragen die Werbung unaufdringlich an die Hausfrauen heran. Damit wird der geschäftliche Zweck gut erfüllt.

Die Vorderseite der 27 Kalenderzettel haben neun Künstlerinnen unseres Landes mit Bildern von hohem Werte geschmückt.

Weihnachtslegende

In heiliger Nacht flogen, Hand in Hand
Drei Englein hinab in das jüdische Land.
Sie wollten die seligste aller Frau'n
Und das göttliche Kind in der Krippe schau'n.
Der Stern von Bethlehem war noch wach
Und strahlte mild auf das flache Dach.
Sie suchten die Pforte und fanden sie bald
Und lugten wechselnd durch heimlichen Spalt.
Sie riefen und baten und klopften ganz sacht,
Bis Joseph behutsam aufgemacht.
Im Stall war es dämmrig, sie schwebten heran
Und schauten den schlummernden Heiland an.
Der eine hob die Ampel empor
Und breitete schattend seine Flüglein davor.
Der zweite schob sanft in des Kindleins Bett
Ein Sternlein, gefunden am Himmelsrand.
Der dritte hat fromm vor der Krippe gekniet
und sang mit süsser Stimme ein Lied.
Da zog ein Lächeln, göttlich und licht,
Ueber des himmlischen Kindes Gesicht.
Für alle Zukunft hat es geweiht
Die Feier der heiligen Weihnachtszeit.
Die strahlende Leuchte, den Weihnachtsstern,
Und das fromme Lied zum Preise des Herrn.

Alice, Freiin von Gaudy

* Aus der Sammlung «Weihnachtsgedichte», Georg Küffer, bei Sauerländer & Co., Aarau.

Neuerscheinungen

Es sind in den letzten Tagen bei der Redaktion noch folgende für Geschenkzwecke zu empfehlende Neuerscheinungen eingegangen, deren Besprechung wir uns noch vorbehalten.

Ferdinand Hodler, eine Monographie von Walter Hugelshofer, mit 18 mehrfarbigen und 112 Schwarzweiss-Tafeln, im Rascher Verlag, Zürich.

Hausinschriften im Schweizerland, von Gilgian Maurer, 2. Auflage, Verlag G. Maurer AG. Spiez.

Gottfried Keller und Ludmilla Assing, von Emil Bebler, im Rascher Verlag, Zürich.

Sagen aus dem Zürcher Oberland, von K. W. Glaettli, Hinwil.

Vogel-Kalender der Schweiz. Vogelwarte Sempach.

Der Einsame im Dorf, von Edwin Arnet, im Artemis Verlag, Zürich. (Zwei entzückende Erzählungen.)

Wolkig bis heiter, von Marga Markwalder, im Artemis Verlag, Zürich.

Symbole der Wandlung, von C. G. Jung. Rascher Verlag, Zürich.

Mütter und Töchter, ein Generationenproblem, von Dr. Charlotte Spitz, Verlag Gerber Buchdruck, Schwarzenburg.

Philosophie der Wahrheit — tiefster Grund Yoga, von Paul Brunton, im Rascher Verlag, Zürich.

Geschenkabonnemente des Schweizer Frauenblattes

zum Vorzugspreis von 9.50

pro Jahresabonnement

gewähren wir nur unseren Abonnentinnen.

Benützen auch Sie den untenstehenden Bestellschein.

Unterzeichnete bestellt ein

Geschenk-Jahresabonnement des Schweizer Frauenblattes

ab _____ bis _____

an Frau/Frl. _____

_____

Unterschrift und Adresse des Bestellers:

_____

_____

Das Verdienst Bertha von Suttners um die Entstehung des Friedens-Nobelpreises

Am 10. Dezember fand in Stockholm die feierliche Verteilung der Nobelpreise durch den König von Schweden statt, an welcher die Mitglieder der königlichen Familie, die Regierung, das diplomatische Korps und die Prominenten der Wissenschaft, Kunst und Literatur teilnehmen. Bekanntlich ist dieses Datum der Todestag Alfred Nobels, des Stifters der nach ihm benannten Preise.

Dieses Jahr kam auch ein Friedenspreis zur Ausrichtung, über dessen Verleihung gemäss dem Testament Nobels der norwegische Storthing zu befinden hat, während für die andern Preise die Schwedische Akademie in Stockholm zuständig ist. Dass Alfred Nobel von seinem 35 Millionen Kronen betragenden Nobelpreisfonds auch einen Preis für Friedensbestrebungen bestimmte, darf als das Verdienst der mit ihm befreundeten Bertha von Suttner bezeichnet werden. Diese Vorkämpferin für den Völkerfrieden sah ihre Lebensaufgabe darin, die öffentliche Meinung aufzurütteln und umzugestalten, damit der Gedanke einer dauernden Völkerverständigung Fuss fasse und Allgemeingut werde. In diesem Zusamenhang mag es für uns Schweizer von besonderem Interesse sein, dass Bertha von Suttner im Sommer 1892 auf der Rückreise vom 4. Weltfriedenskongress in Bern den grossen Forscher und Erfinder im Hotel Baur au Lac in Zürich aufsuchte. Nobel, der anfänglich den Friedensbestrebungen eher skeptisch gegenüberstand, liess sich im Laufe der Unterredungen, die in Zürich stattfanden, von deren Notwendigkeit und Berechtigung überzeugen. Zuletzt war er von der Sache so eingenommen, dass er Bertha von Suttner aufforderte: «Belehren Sie mich, überzeugen Sie mich — und dann will ich für die Bewegung etwas Grosses tun!»

Diese Begegnung in Zürich war der letzte persönliche Kontakt, aber bis zu seinem Tode im Jahre 1896 wurde Alfred Nobel über das von Bertha von Suttner ins Leben gerufene Friedenswerk auf dem laufenden gehalten. Wie gross muss daher ihre Freude und Genugtuung gewesen sein, über die testamentarische Stiftung von Nobel, die u. a. auch einen Preis für Friedensbestrebungen umfasst. Als dieser bei der ersten Verleihung im Dezember 1901 zur Hälfte Henri Dunant zuerkannt wurde, fühlte sich der Bedachte verpflichtet, auch Bertha von Suttner zu danken, indem er ihr u. a. schrieb: «Dieser Preis, gnädige Frau, ist Ihr Werk, denn Sie sind es, durch die Herr Nobel in die Friedensbewegung eingeweiht worden ist, und auf Ihr Zureden hat er sich zu deren Förderer gemacht.»

Bertha von Suttner entstammte dem österreichischen Adelsgeschlecht Kinsky und wurde am 9. Juni 1843 in Prag geboren. Nach dem frühen Tod des Vaters verdankte sie ihren Musik- und Sprachkenntnissen die Stelle als Erzieherin im Hause des Freiherrn von Suttner in Wien, wo sie im jüngeren Sohn ihren Lebensgefährten fand. Das Bestehen einer internationalen Friedens- und Schiedsgericht-Gesellschaft in London erregte bei Bertha von Suttner grösstes Interesse und bewirkte, dass sie ihre schriftstellerische Begabung fortan dem Friedensgedanken widmete. Selbst einer Offiziersfamilie entstammend, war dieser Gedanke weder visionär noch schicksalhaft bedingt, sondern entsprang dem festen Willen und innersten Wunsche der gereiften Frau. Es erschien ihr Buch «Die Waffen nieder», das grösste Auflagen und Uebersetzungen in alle Kultursprachen erlebte. Unermüdlich setzte sich Bertha von Suttner durch ihre Feder und auf Friedenskongressen für die Völkerversöhnung und Abschaffung des Krieges ein. Im Jahre 1905 wurde sie mit dem Friedens-Nobelpreis ausgezeichnet. Aber auch Enttäuschungen blieben ihr nicht erspart. In ihren letzten Lebensjahren musste sie zusehen, wie sich der Weltkrieg immer fühlbarer vorbereitete. Noch erfüllte sie trotz den abnehmenden Kräften der Gedanke an den grossen Weltfriedenskongress, der im August 1914 in Wien abgehalten werden sollte. Am 21. Juni des gleichen Jahres entschlief sie, gütig bewahrt vor der wohl grössten Enttäuschung für sie, dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges.

Die Früchte der Saat, welche die oft verspottete «Friedens-Bertha» ausgestreut hat, werden wohl erst für spätere Generationen reif sein.

Marta Morf

Die Haushaltlehre im Kanton Bern

Es ist noch gar nicht so lange her und wir alle erinnern uns der Zeit, da die Hausangestellte in der Achtung der andern recht wenig galt. «Nume es Dienschtmeitschi» hiess es, wenn ein ehrbarer Mann sich mit einer Tochter aus diesem Stand verehelichte, — «nume es Dienschtmeitschi», — wenn es seine Meinung irgendwo geltend machen wollte. Es war kein Beruf, sondern einfach ein Placement für Mädchen, die entweder nichts anderes lernen konnten oder zu Hause übrig waren. Deshalb wurden sie auch so oft ausgenützt, mussten über Gebühr arbeiten, erhielten das schlechteste Zimmer im Hause und mussten in der Küche essen. Ist es da verwunderlich, wenn nach dem Ersten Weltkriege, als die Menschen schon mehr untereinander gekommen waren, eine grosse Animosität gegen die Arbeit der Hausangestellten herrschte, dass man alles lieber tat, als sich in einem Haushalt verdingen, Es war eine eigentliche stille Dienstmädchenrevolution und man musste sich ausländische Hilfen holen, die die Stelle unserer bisherigen Dienstmädchen einnahmen, aber zugleich auch eine Invasion für unsere heiratsfähigen Männer bedeuteten. Aus dieser Zeit namentlich kommt der achte Schweizer, der eine Ausländerin heiratete.

In diese Zeit nun fiel die Gründung der Haushaltlehre im Kanton Bern, nämlich im Jahr 1920, in welchem auch der Bernische Frauenbund und die Berufsberatung aus der Taufe gehoben wurden. Die Gründerin, Fräulein Rosa Neuenschwander, Berufsberaterin und Betreuerin der Berufsberatungsstellen für Mädchen im Kanton Bern, hatte die Zustände mit klarem Weitblick erfasst und sah in der Hebung des Hausangestelltenberufs eine für die gesamte Hausfrauenarbeit notwendige und rettende Lösung. Sie musste gegen viele Widerstände kämpfen, die Idee war gar nicht populär, sie war eben neu und niemand hatte dergleichen schon gehört. Man lachte über die Zumutung, ein Examen über das Putzen, Waschen, Kochen und Flicken ablegen zu müssen. Die Initiantin hatte auch gar keine Vorbilder, denn nirgends existierte eine Haushaltslehre, selbst nicht in Deutschland. Während in andern Berufen sich Verbände gegründet hatten, die für einen geschulten Nachwuchs sorgten, gab es keine Hausfrauenverbände in dieser Richtung. Also betrat Fräulein Neuenschwander Neuland, musste einen Lehrplan, einen Arbeitsplan, einen Prüfungsplan ins Leben rufen, sie musste vor allem auch die Lehrmeisterinnen suchen und vielleicht oft sogar mit der Laterne. Denn das war ja alles ganz neu. Im Anfang machte man auch noch gar keine Prüfungen und später sah man sich, gestützt auf die Erfahrungen, veranlasst, in 31 Jahren 28 Mal diese Prüfungen abzuändern. Im Jahre 1925 wurden sodann die ersten Kurse für die Lehrmeisterinnen eingeführt und später die regelmässigen Konferenzen. Gestützt auf diese Neuerungen drang nun nach und nach eine bestimmte Berufsmentalität durch. Die Lehrmeisterinnen selbst halfen mit, die Haushaltlehre immer mehr auszubauen und heute darf Fräulein Neuenschwander auf ein Erziehungswerk zurückblicken, das nicht nur einer immer wachsenden Not Einhalt gebot, sondern auch der Familie in hohem Masse diente. Das Endziel der geschaffenen Einrichtung sah die Gründerin in der Anerkennung im Berufsbildungsgesetz. Leider drang sie damit nicht ganz durch, erreichte aber eine Anerkennung in einer besondern Verordnung dieses Gesetzes, die der Institution doch jetzt die staatliche finanzielle Unterstützung sichert. Wir dürfen heute mit Stolz sagen: Das vermag eine Frau zu erreichen, die ernsthaft und uneigennützig einem Ziele zustrebt. Wieviel sie damit der Schweizerfamilie als der staatserhaltenden Kraft dient, ist gar nicht abzusehen, denn die Hausarbeit hat seither eine ganz andere Wertschätzung erhalten. Jedes normal begabte Mädchen kann ohne finanzielle Opfer eine Lehre absolvieren, die auch als Grundlage für eine Anzahl anderer Berufe nötig ist und die allein schon genügt, um ihm die Verantwortung der Frau in einem spätern eigenen Haushalt nahe zu bringen. Die Haushaltungslehrerin im Kanton Bern muss sich über ein absolviertes Lehrjahr in einem Bauernhause ausweisen, ebenso die Haushaltleiterin in diesem neuen Beruf. Die bernische Haushaltlehre wurde richtunggebend für andere kantonale und sogar für ausländische Gründungen dieser Art. Möchten alle diese Institutionen mithelfen, dem Familienleben wieder jene Bedeutung zu geben, die es als wirklich gesunde Zelle des Staates haben muss. t.

Pic-Fein Kochfett solls sein!!

Eine Warnung!

Referendum gegen das neue Landwirtschaftsgesetz

Gegenwärtig werden vom Aktionskomitee zur Wahrung der Konsumenteninteressen in Bern Unterschriften für ein Referendum gegen das Landwirtschaftsgesetz gesammelt. Wir mussten erfahren, dass verschiedene Frauen unterschrieben haben, in der Annahme, es handle sich um eine blosse Meinungsäusserung betreffend Importe ausländischer Lebensmittel. Dies hatte zur Folge, dass sie als nicht stimmfähige Bürger wegen Wahlfälschung angeklagt und von der Polizei einvernommen werden.

Wir möchten alle Frauen dringend warnen. Sie dürfen als nichtstimmberechtigte Bürger die dreiteiligen Postkarten, die das obenerwähnte Aktionskomitee vor einiger Zeit durch die Post verteilen liess, nicht unterschreiben.

Bund Schweizerischer Frauenvereine

Diplomfeier des Schwesternhauses vom Roten Kreuz Zürich-Fluntern

Am 11. November, an einem sonnigen Spätherbstsonntag versammelte sich eine kleine festliche Gemeinde in der Grossmünsterkapelle. Es war der Vorstand, der Schwesternschaft, den Angehörigen der jungen Schwestern, den Freunden des Schwesternhauses ein ernstes Anliegen den 20 Diplomandinnen ihre Verbundenheit durch ihre Anwesenheit zu bezeugen.

Ein Fest hat immer eine tiefe symbolische Bedeutung, ein wichtiges Geschehen im Leben der Menschen wird zur Zeremonie erhoben, d. h. zur feierlichen Handlung gestaltet. So standen die jungen Schwestern im Halbkreis unter der Kanzel um das Diplom aus der Hand des Schulleiters, Herrn Prof. Dr. W. Gloor-Meyer in Empfang zu nehmen, nachdem sie seinen ermahnenden Worten über die Wichtigkeit der guten Zusammenarbeit und des Weiterwachsens im Sinne der Erlangung von praktischen Erfahrungen gelauscht hatten.

In bewegten Worten zeigte Herr Pfarrer Hans Frick seinen ehemaligen Schülerinnen nochmals die Hoheit des Schwesternberufes, der seine Wurzeln im Ewigen hat, seine Vornehmheit, weil er sich mit dem edelsten Gebilde der Schöpfung, dem Menschen, beschäftigt, das Arbeitsfeld der Schwester, das oft ein Kampfplatz ist und die Forderung stellt mit emporgerichtetem Haupte durch die niedergebeugte Menschheit zu schreiten. Doch nur der schlichte Anruf des Unbekannten im Psalmenbuche:

«Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen!
Woher wird mir Hilfe kommen?
Meine Hilfe kommt von dem Herrn,
der den Himmel und die Erde gemacht hat.»

wird es ihr ermöglichen, dies mit Freuden und Ausdauer zu tun. Beim Ablegen des Gelübdes wurde jeder Schwester das Abzeichen des Hauses feierlich überreicht.

Die musikalischen Darbietungen der Künstler: Margrit Flury (Sopran), Martha Stierli und Dr. Neumann (Violinen), Viktor Schlatter (Orgel), welche die Feier umrahmten, vermochten es, die Wirkung des gesprochenen Wortes zu erhöhen, das Mitgehen jedes einzelnen zu beschwingen, und schufen Augenblicke der inneren Stille und Sammlung.

Das darauffolgende Zusammensein an den blumengeschmückten Tafeln im Kirchgemeindehaus Hirschengraben liess Freude und Gemütlichkeit aufkommen. Alle Anwesenden wurden durch den Präsidenten des Schwesternhauses herzlich begrüsst, während Frau Oberin die «Barmherzigkeit» als Leitmotiv ihrer Botschaft an die Schwestern gewählt hatte. Der Chor der Diplomandinnen liess einen schönen alten Choral erklingen worauf die Schülerinnenvereinigung ein kleines Spiel von Thilde Dinkelkamp zum besten gab: Weltweite Schwesternschaft». In lebenden Bildern wurden die fröhlichen und ersten Erlebnisse von zwei Schwezer Schwestern, die sich auf die Reise zum Weltkongress in Brasilien begeben, dargestellt.

Mit tiefer Dankbarkeit und einer grossen Freude im Herzen gingen die Feiernden auseinander.

Sr. G. K.

Kleine Rundschau

Heilung des Keuchhustens

G. P. Ravera beschreibt in «Vitaminologia», Band 6, 1950, in seinem Artikel «Trattamento della pertosa con aerosol die streptomicina e vitamina C» seine Heilungserfolge des Keuchhustens (Pertussis, pertosa). Er löst Dihydrostreptomycin in Redoxon Forte «Roche» und bringt diese Mittel in feinster Zerstäubung als Aerosol direkt an die infizierten Luftwege. Ravera gibt die Dauer und Dosis der Behandlung genau an. Im Anschluss an die eigentlichen Sitzungen verordnet er noch während zwei Wochen täglich Redoxon-Tabletten. 115 von 135 Kindern (85,2 Prozent) waren nach dieser Behandlung, die vorzüglich vertragen wurde, geheilt. Dabei pflegten die Hustenanfälle nach der ersten Applikation intensiver zu sein, um sich dann aber allmählich zu verlieren. Ravera sieht in diesem Verhältnismässig einfachen, injektionsfreien Verfahren die bisher erfolgreichste Therapie des Keuchhustens.

r.

Aus der Arbeit der W. O. M. A. N.

El. St. Nachdem Frau Dr. Maria Rhine, die zweite Vorsitzende dieser Mütter-Weltorganisation in Nr. 41 des Frauenblattes selbst über ihre Arbeit berichtet hat, würde eine ausführliche Berichterstattung über ihre in der Schweiz gehaltenen Vorträge unseren Leserinnen nicht viel Neues bringen. Dagegen ist es für uns alle von Interesse noch auf das rein Geistige hinzuweisen, das uns besonders gepackt hat und uns alle angeht.

Die WOMAN (Welt-Organisation der Mütter aller Welt — und englisch: Worlds Organisation of mothers of all nations) setzt sich zum Ziel die Basis der verantwortlich denkenden und handelnden mütterlichen Frauen zu verbreitern, den sozialen Frieden als Basis des politischen zu festigen und durch eine starke Solidarität aller Frauen der Erhaltung des Friedens zu dienen.

Neben einer weitausgedehnten, überaus tatkräftigen praktischen Hilfe sollen in allen Müttern jene stillen aufbauenden Seelenkräfte geweckt und gefördert werden, durch welche der Verkehr unter

Arte del Ticino - Kunstgewerbe

Stampfenbachstrasse 42, Zürich, Tel. 28 59 55

der kleine kunstgewerbliche Laden mit Einzelstücken in Keramik, originellem Schmuck und unzähligen hübschen Kleinigkeiten, die auf Sie warten!

wundervoll, frei zu sein, nicht mehr den Gesetzen des ordentlichen Lebens sich fügen zu müssen, das sich zwischen Mauern im Armenhaus abspielt. Hier die reine Luft, dort das Eingeengtsein im dumpfen Raum. Hier auf der Strasse spürte man den Wind daherkommen, und drehte man den Kopf zur Seite, blies einem dieser Atem Gottes seine schönsten Melodien ins Ohr. Diese Melodien quollen im nächsten Gasthaus nur so unter den Tasten der Handorgel hervor und nahmen alle Zuhörer in ihren Bann, so dass, wenn das Spiel abbrach, sie staunend den alten, weisshaarigen Musikanten betrachteten. Wahrhaftig, er wusste besser zu spielen als diese modernen Musikanten, die aus der Stadt aufs Land kamen und ihre Kunst zum besten gaben. Hier bei diesem alten Musikanten hatte man das Gefühl, dass er jene Sehnsucht, die man zutiefst im Herzen getragen, dass er sie mit seinen Tönen hervorlocken konnte. Seine Musik gab Antwort auf vieles, das nicht auszusprechen war. — Während dem Spiel wanderten die Augen des Musikanten von einem Lauschenden zum andern, und während er ihre Gesichter sah, wusste er auch, was er spielen musste, um diesen zu erfreuen und jenen zu trösten.

Die Gesundheit des alten Musikanten war eine gute gewesen, bis der Schnee fiel. Er liebte diesen glitzrigen, weissen Mantel, der die Gegend so verzaubern konnte, dass man sie beinahe nicht mehr erkannte. Er liebte es vor allem, dem Fallen der Flocken zuzuschauen und noch vielmehr zuzuhören. War es nicht wie knisternde Seide, die von Engelshänden berührt wurde? Oder waren es am Ende die Füsse der Engel, die jetzt, zwei Tage vor Weihnachten, über die Erde geschritten kamen? Oh, Weihnachten war ja so nahe! — Da wurde gewöhnlich die Gaststube geschlossen und der Wirt lud den alten Musikanten ein, bevor sich dieser auf sein bescheidenes Nachtlager begab, im Hinterzimmer mit der Familie Weihnachten zu feiern. Still und zufrieden setzte sich dann der Musikant auf den ihm angewiesenen Platz und genoss die behagliche Wärme, lauschte den Gesprächen und begleitete mit seiner Orgel die lieben alten Weihnachtslieder. Welche Geborgenheit war doch inmitten einer Familie! — Morgen würde Heiliger Abend sein. Irgendwo wartete eine warme Stube auf ihn, liebe, gute Worte würden ihn einladen. Und diesmal sollte sein Nachtlager ein Bett sein, darin man sich ganz durchwärmen konnte und das einen umgab wie ein weicher, dicker Mantel. Morgen abend würden fröhliche Gesichter um ihn sein, in deren Augen sich der Kerzenschimmer widerspiegelte. Und vielleicht würde jemand die Weihnachtsgeschichte lesen, es wäre so schön, wieder einmal zu hören, was in jener Heiligen Nacht geschah.

Aus dem Grau des Himmels fielen die weissen Sterne. Zart und fein und in dicken Flocken fielen sie hernieder und hüllten die Strasse, auf der unser Musikant dahergeschritten kam, ein. Er hatte sich schon ein paar Tage lang nicht wohl gefühlt und das Unbehagen verstärkte sich zusehends. Eine seltsame Müdigkeit überfiel ihn, und er wünschte, immerzu schlafen zu können. Das Gewicht der Handorgel war so drückend, dass er Mühe hatte, vorwärts zu kommen. Bald durchströmte ihn eine Wärme, die ihm den Schweiss aus allen Poren trieb, um darauf einem Schüttelfrost zu weichen, der die Zähne klappern machte. Ganz merkwürdig war aber, dass der kranke Musikant das Dorf zu sehen vermeinte, in dem er für die Nacht ein Bett, ein weiches, warmes Bett, erspielen wollte. Schon glaubte er die ersten Häuser des Dorfes erreicht zu haben. Er blieb stehen, wischte sich die Stirne und lud die Handorgel wieder auf den Rücken. Nur noch ein paar Schritte und ich bin am Ziel, dachte er. Aber wie er wieder aufsah, waren die Dächer verschwunden und vor sich sah der alte Musikant eine lange, verschneite Strasse, über die sich langsam die Dunkelheit zu senken begann. Ach, wie weit ist doch der Weg, wenn die Kräfte abnehmen und die Füsse nicht mehr gehen wollen. Immer kürzer wurden die Strecken, die der alte Musikant von einem Ausruhen zum andern ging, immer schwerer wurde die Last, die er zu tragen hatte. Lange werde ich es nicht mehr tun können, sagte er sich, aber irgendwie hat die Strasse doch bald ein Ende, ich spüre es deutlich. — Wie er nach ein paar Minuten, in denen er vorwärts getaumelt war, wiederum aufsah, schimmerte ihm ein kleines Licht durch das Schneegestöber entgegen. Der alte Musikant schloss die Augen, öffnete sie wieder, und immer noch hing das kleine Licht in der Luft. Neue Kraft kam in seine Beine, und so schnell er vermochte, ging er auf den Schein zu. Der gelbe Schimmer wurde immer grösser, und als der alte Musikant, nicht mehr der Strasse achtend, quer über einen Acker und zuletzt auf Händen und Füssen vorwärts kriechend das Licht erreicht hatte, sah er eine Lampe. In seinem Fieber aber wurde diese Lampe zu einem strahlend hellen Kreis, der ihm, wenn er ihn erst durchschritten haben würde, Wärme und Obdach versprach. So raffte er sich wiederum auf, erreichte mit ein paar Schritten eine Türe, oberhalb deren die Lampe warme, ruhige Helligkeit ausstrahlte, und sank dann, entkräftet und langsam, über der Handorgel in sich zusammen.

Der alte Musikant kam in einem weichen Bett wieder zu sich. Aber nur für kurze Zeit. Er schaute staunend um sich, und seine Augen erblickten die Flamme einer Kerze, die neben dem Bett auf dem Boden stand. «Das kleine Licht hat mich hiehergebracht», sagte er dann, sich besinnend. Seine Gedanken suchten einen Weg zurück, aber er wusste nicht mehr, was vor diesem Licht gewesen war. — Der Bauer, der am Fussende des Bettes stand, und der ihn, fast zugeschneit, vor der Türe seines Hofes gefunden und hierhergebracht hatte, sah auf das Gesicht das Daliegenden. das bald in fiebernder Röte erstrahlte, um wieder einer fahlen Blässe zu weichen. Er kannte ihn gut und hatte im Dorfwirtshaus öfters Gelegenheit gehabt, seinem Spiel zu lauschen. Manchmal war es ihm gewesen, als hätte der Mann nur für ihn gespielt, als hätte er auf seine tiefsten und innersten Gedanken mit feinen Tönen Antwort gegeben. Es wurde ihm zum Bedürfnis, dem alten Musikanten, dessen Hände sich auf der Decke unruhig hin und her bewegten, zu sagen, dass er gut aufgehoben sei und ruhig im Bett liegenbleiben dürfe. Aber die Worte erreichten des Musikanten Ohren nicht, denn er schien auf etwas zu horchen, das aus weiter Ferne kam. Seine Augen begannen zu leuchten, und über seine Züge ging ein Lächeln, das die verwitterten Züge seltsam verschönte. Zu der Frau des Bauern, die neben dem Bett stand und nun eine der heissen, unruhigen Hände in die ihre nahm, sagte er: «Reiche mir die Orgel!» Der Bauer kam ihm zuvor, öffnete die Orgel und hielt das schwere Instrument, gegen das Bett gelehnt, fest. Die Tastatur aber kehrte er den suchenden Händen entgegen. Der Bauer zog den Blasbalg aus, als die Hände wieder und wieder über die Knöpfe geglitten waren, da fing ein Ton an zu singen. Immer derselbe. Ohne Unterlass drückte der Musikant auf den einen Knopf, und der Bauer öffnete die Orgel behutsam und schob sie wieder zusammen. Der Ton wurde schwächer, die Hände glitten langsam am Instrument nieder. Der alte Musikant versuchte im Bett aufzusitzen, denn das Atmen fing an ihm Mühe zu machen. Die Bäuerin schob den Arm unter das Kissen und half dabei. Mit leise werdender Stimme sagte er dann: «Habt Ihr sie gehört, die Melodie, darin meine Orgel mitgeklungen hat? Diesmal hat ihre Seele die süsseste Weise gespielt. Wisst Ihr welche? — Es war das Lied von der Heimat. — Ich habe nicht gewusst, dass dieses Lied so schön ist.» Des alten Musikanten Worte wurden langsamer. Die Augen schienen immer auf die Orgel zu sehen, und mit sachter Hand zeichnete der Tod seinen Frieden auf das nun weissgewordene Gesicht. So leise und sanft, als liesse sich das Fallen eines jener Schneesterne hören, die zu Millionen draussen auf die Erde fielen.

Cornelia Heim

Zu Geschenkzwecken eignet sich ganz besonders die Jubiläumsschrift des Bundes Schweizerischer Frauenvereine: Frauen der Tat. Zu beziehen durch das Schweizerische Frauensekretariat, Merkurstrasse 45, Zürich, und den Buchhandel.

den Menschen wieder zu einem Vertrauens- und Bruderverhältnis werden kann.

In einem Brief deutet Maria Rhine — übrigens der Inbegriff der tätigen, mütterlichen Frau — an, dass es heute noch gilt, «nur schweigend» — d. h. betend zu arbeiten und so den Boden vorzubereiten zur Verständigung von Mensch zu Mensch, von Volk zu Volk. In diese «schweigende Gemeinschaft» um das für die Menschheit so nötige Ziel, möchte sie recht viele Schweizer Mütter einbezogen wissen, und es ist wohl so, dass auch aus einem solchen stillen Miterleben, Mittragen einem grossen Werke eine starke geistige Kraft und Hilfe zufliessen muss.

Der Begriff Mutter ist einer der ganz wenigen, unangetastet gebliebenen, und vielleicht eben deshalb dass Roheit, Grausamkeit, Verbrechen nicht an seine tiefsten Werte herankommen konnten, weil diese in ihrem göttlichen Ursprung einfach ewig und unantastbar sind.

Neben den praktischen Erfahrungen und der grossen geleisteten Arbeit, die sie schilderte, war doch dies das Erlebnis des Abends (in Winterthur z. B.) dass in dieser alles überbrückenden, und überall gleich aufopfernden mütterlichen Liebe vielleicht noch das einzige Mittel liegt die Menschen zu Brüdern und Schwestern zu einigen um sie vor dem Chaos zu retten, welches der Welt droht.

Radiosendungen für die Frauen

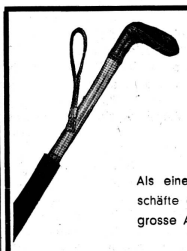
sr. Donnerstag, 27. Dezember, interviewt Heiner Gautschy um 14 Uhr eine Schweizerin als Radiosprecherin in New York. Um 16.00 Uhr ist die Sendung «Schweizer Frauenlyrik» mit Dichtung und Musik angesetzt. — In der «halben Stunde der Frau» am Freitag, 28. Dezember, werden um 14 Uhr «Vitamine und Hormone, die Geheimnisse unserer Lebenskraft» von Dr. Tonja Koeppel besprochen. Anschliessend berichtet Elisabeth Thomann über «Unsere ‚Halbe Stunde der Frau' im Jahre 1951». — Samstag, 29. Dezember, hält um 14.45 Uhr Maria Dutli-Rutishauser eine Vorlesung: «Das Krippenwunder».

Redaktion:
Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur. Tel (052) 2 68 69

Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt» Präsidentin: Frl. Dr. E. Nägeli, Frohlstrasse 28, Winterthur

Chalet-Möbel
direkt ab unserer Fabrik
MEER - BERN
Harthölzerne
Einzel-Schlafzimmer
komplett, mit Matratzen, Duvet und Kissen
Fr. 985.—
Prima Ausführung
Verlangen Sie unter „Verzasca" ausführliche Offerte
J. Meer & Cie. A.G. Bern

pinup
PARFÜMERIE
SCHÖNHEITSPFLEGE
NOUVEAUTÉS
MANICURE
PEDICURE
Aparte Geschenke
ZÜRICH 1 STREHLGASSE 5 TELEPHON 25 95 08


Als eines der guten Schirmspezialgeschäfte empfehlen wir Ihnen unsere grosse Auswahl.
Schaltegger-Schirme
sind ein Begriff, auf Grund 70jähriger Geschäftserfahrung.
Besuchen Sie uns unverbindlich, wir zeigen Ihnen und beraten Sie gerne.
Schirm-Storen-und Fahnen-Fabrik
SCHALTEGGER-HESS
WINTERTHUR Marktgasse 29 — ZÜRICH 1 Poststr. 5

Das gute Besteck
..von SCHÄR
Messerwaren und Bestecke
Bahnhofstr. 31, Zürich
Tel. 23 95 82

Hotzli
die beliebten
Spezial-Eierteigwaren
PAUL HOTZ TEIGWARENFABRIK A.G. WILA

EMIL FREUDWEILER
Zürich 1 Strehlgasse 8
Spezialhaus für gediegenes Spielzeug
Puppen, Puppenwagen, Plüschtiere, Eisenbahnen, Baukasten, Stockys, Meccano, Märklin, Matador, Fröbel, Montessori, Familienspiele, Kindermöbeli, Schaukelpferde, Velos, ferner Festartikel, Tombolalose.

HANS KASPAR A. G.
Trustfreie Speisefettfabrik
Zürich 3/45
Telephon (051) 33 11 22 Ipsophon (051) 33 11 27

Neu!

Sehr geehrte Hausfrau!

Sie stehen im Laden und kaufen Wäsche. Sie bewundern deren bestechende Aufmachung, das volle, feingriffige Gewebe, die satten, leuchtenden Farben. — Aber nach der ersten Wäsche bleibt von all dieser Herrlichkeit nichts mehr übrig. Warum? Die Appretur wurde mit dem Wasser fortgespült.

Keine Sorge! Mit NOREDUX geben wir Ihnen das Geheimnis in die Hand, Ihre Blusen, Jabots, Stickereien, Vorhänge, Tischwäsche, Herrenhemden usw. tatsächlich wieder wie neu zu machen. Farben, Fülle und Griff erstehen wieder wie zuvor.

NOREDUX, eine in fast allen Staaten patentierte Schweizer Erfindung, ist eine vollkommen neuartige, hochveredelte Stärke, die keinen Kleister, sondern eine dünnflüssige Lösung ergibt. Diese Lösung dringt vollständig in den Stoff ein und legt um jede Faser einen glasklaren Schutzfilm. Dadurch werden die Gewebe voller und dichter, die Fasern weich und elastisch, die Farben leuchtender und satter. Der Schmutz aber bleibt auf der Appretur haften und löst sich bei der nächsten Wäsche mit der Appretur mühelos auf.

NOREDUX bedeutet für Ihre Wäsche das, was das feinste kosmetische Mittel für Ihre Haut. Ein Dauerbelag käme einer Lackierung Ihrer Haut gleich und würde sie ersticken. So müsste auch eine Dauerappretur auf Ihre kostbare Wäsche wirken.

Darum: Tun Sie Ihrer Wäsche einen Gefallen — verwenden Sie NOREDUX.

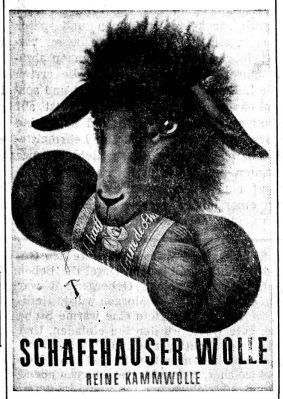
Paket à 250 g Fr. 1.40 inkl. Wust.
Erhältlich in allen einschlägigen Geschäften.
Verlangen Sie **dort** auch Gratismuster.

Noredux
Blattmann & Co., Wädenswil

Baby-Haus Sonderegger
Talstraße 16

Das Spezialgeschäft für Ihr Kind
Entzückende Kleidchen
Mäntel
Wäsche
Aparte Geschenke
Eigene Atelierarbeiten

Münz
Tea-Shop
MITTLERE BAHNHOFSTR. MÜNZPLATZ. 3
(bis Ostern auch Sonntags geöffnet)
English Breakfast, Light Luncheons, Afternoon Teas, Snacks


SCHAFFHAUSER WOLLE
REINE KAMMWOLLE

HACO QUALITÉ
Wie eine Bürste ohne Borsten, denk daran, ist ein Frühstück ohne Hacosan!"
• Es gibt nichts Besseres!
HACO GÜMLIGEN

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 4/ 70
Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

Bahnhofstr. 22 · Zürich

Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

Blumen
Krämer
Bekannt für gediegene Geschenke
Zürich - Bahnhofstrasse 38 - Telephon (051) 23 46 86

G. Luginbühl Tel. 32 78 26
Rämistrasse 38, ZÜRICH 7, beim Pfauen
Vertrauenhaus für schöne Polstermöbel, gute Bettwaren, Vorhänge usw.

Parfumerien
Puderdosen
Bürstengarnituren
von
Weber-Strickler
Zürich, Bahnhofstraße vis-à-vis Huguenin

Feine Delikatessen
Güggeli / Ravioli / Pastetli / Sulzen
Traiteur-Seiler
Uraniastrasse 7, Zürich 1, Telephon 27 49 77

Fermetal
Erstklassige Metalldichtung an Fenstern und Türen
Spezialität: Regenabdichtung (Patent) Garantiearbeit
FERMETAL ZÜRICH J. GERMANN
Zürich 1 — Sihlstrasse 43 — Telephon (051) 23 90 25